

# IM LANDE DER BIBEL

1/2007



**Palästinas starke Frauen**  
Zwischen Tradition und Moderne

## Liebe Leserinnen und Leser,

das Thema des 155. Jahresfestes des Jerusalemsvereins am 18.2.2007 ist auch das Motto der ersten Ausgabe von Im Lande der Bibel in diesem Jahr. Dieses Jahresfest begann mit einem festlichen Gottesdienst im Berliner Dom.

Die beiden Referentinnen, Dr. Hiam Marzouqa und Dr. Khoulood Daibes, die im Auditorium Maximum der Humboldt-Universität vor mehr als 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmern über ihre Arbeit berichteten, haben uns freundlicherweise ihre Vorträge zur Verfügung gestellt. Zahlreiche Autorinnen aus Palästina, Israel und Deutschland konnten wir dafür gewinnen, das Thema „Palästinas starke Frauen – zwischen Tradition und Moderne“ aus ihrer Perspektive darzustellen. Die Emanzipation palästinensischer Frauen vollzieht sich nicht losgelöst vom politischen Spannungsfeld. Trotz der hoffnungsvoll stimmenden Aktivitäten des wiederbelebten Nahostquartetts und der immer wieder in Aussicht gestellten Bildung einer palästinensischen Koalitionsregierung hat sich die Situation der Zivilbevölkerung in den palästinensischen Gebieten bisher nicht gebessert. Auch davon war auf dem Jahresfest die Rede.

Woher nimmt eine Denkmalpflegerin den Mut, durch israelische Militäroperationen zerstörte Häuser immer wieder neu aufzubauen? Woher schöpft die Chefärztin des einzigen Kinderkrankenhauses in den palästinensischen Gebieten die Kraft, jeden Tag Kinder zu Operationen über die Grenze nach Israel zu bringen, obwohl dies stundenlange Telefonate und bürokratische Prozeduren bedeutet?

Den Abschluss des Festnachmittags bildete eine Darstellung des Schulalltags in Talitha Kumi unter den Bedingungen der Abriegelung durch drei Schülerinnen aus Beit Jala. Besonderen Eindruck hinterließ eine Tanzdarbietung, die die Schülergruppe extra für den Auftritt in Berlin vorbereitet hatte.

Zu den wichtigen Ereignissen rund um das Jahresfest gehörte auch die Eröffnung der Ausstellung „Der deutsche Beitrag zum Aufbau Palästinas im 19. und frühen 20. Jahrhundert“ durch den Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Dr. Wolfgang Huber. Die Ausstellung ist noch bis zum 14. April im Berliner Dom zu sehen.

Schließlich gab es auch personelle Veränderungen im Vorstand des Jerusalemsvereins. Die beiden langjährigen Mitglieder Pfr. Dr. Christoph Rhein und Pfr. Hermann Kuntz wurden in den Ruhestand verabschiedet. Pfr. Kuntz wird dem Vorstand noch zwei Jahre im Gaststatus beratend zur Seite stehen. Beide verdienstvollen Mitglieder des JV-Vorstands werden wir im nächsten Heft von Im Lande der Bibel würdigen. Als neues Mitglied im Vorstand wurde der Konsistorialpräsident der EKBO, Ulrich Seele- mann, gewählt. Auch ihn werden wir in der nächsten Ausgabe vorstellen.

Und nicht zuletzt möchte ich Sie herzlich dazu einladen, den Stand des Jerusalemsvereins auf dem Evangelischen Kirchentag in Köln auf dem Markt der Möglichkeiten zu besuchen.

*In herzlicher Verbundenheit grüßt Sie  
Almut Nothnagle*



Zum Titelbild:  
Honey Taljeh, Absolventin von Talitha Kumi, heute Sportmanagerin und Fußballnationalspielerin.

Rückseite:  
Im Garten von Talitha Kumi.

# IM LANDE DER BIBEL

1/2007 – 52. JAHRGANG

## Meditation

Frauen in Palästina zwischen Tradition und aktuellen Herausforderungen 4

## Palästinas starke Frauen

Das Gestern für das Morgen bewahren – Khoulood Daibes kämpft um die Erhaltung der Altstadt von Bethlehem 6

Im Dienste der Kinder von Bethlehem – Die Ärztin Hiam Marzouqa leitet das Caritas Baby Hospital 12

Die palästinensische Frauenbewegung – Zerrissen zwischen Tradition und Moderne? 16

Deutschunterricht in Palästina – Ein interkulturelles Abenteuer – Interview mit Kristina Wiskamp 20

Mit Gottes Hilfe denkende Menschen erziehen – Portrait von Rania Salsaa 22

Eine Frau mit Vision – Honey Taljeh, Sportmanagerin und Fußballnationalspielerin 26

Von der Küchenschürze in den Nadelstreifenanzug – Scarlet Bishara – Rechtsanwältin im Einsatz für Frauenrechte 30

## Aus dem Jerusalemsverein

Gruß des Schwedischen Jerusalemsvereins 32

Evangelischer Kirchentag in Köln vom 7.–10. Juni 2007 33

## Buchbesprechungen

„Morgen wird alles schlimmer“ – Das neue Buch von Amira Hass 35

## Berichte

Machsom Watch – Israelische Frauen halten Wacht 37

Bildung und Friedensarbeit in Palästina – Die Frauen von Deir Ibsi 40

Fäden verbinden Frauen, Frauen verbinden Fäden – Interkultureller Textilwettbewerb für Schulklassen und textilschaffende Frauen 41

Musik in Talitha Kumi 44

## Hier können Sie helfen

Musik kennt keine Grenzen 46

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins 34  
Impressum 15



Palästinas starke Frauen, ab 6



Fäden verbinden Frauen... 41



Hier können Sie helfen 46

## Meditation

# Frauen in Palästina zwischen Tradition und aktuellen Herausforderungen

Meditation zu Lukas 10,38-42

*Nach den größten Herausforderungen befragt, die palästinensische Frauen heutzutage meistern müssen, fasste Hind Khoury, die frühere PNA-Ministerin für Jerusalem Angelegenheiten, diese Herausforderungen klar und deutlich so zusammen: „Auf der persönlichen Ebene ist es die Dreifachbelastung durch Familie, Kinder und Beruf sowie der andauernde politische Konflikt und seine negativen Auswirkungen auf Frauen und Kinder.“*

Unter den derzeitigen Bedingungen ist es eine Hauptherausforderung für Frauen, überhaupt gesund zu bleiben und an allen drei Fronten zu bestehen.“

Inmitten des weiten Spektrums der Arbeits- und Wirtschaftssysteme bleiben manchen Frauen nur wenige Wahlmöglichkeiten in einer, wie es scheint, vorherbestimmten Situation. Dennoch gibt es viele Frauen, die einen hohen Grad an Zuversicht und gesellschaftlichem Ansehen erreicht haben, und die eine Vision und das Wissen haben, ihren verschiedenen Aufgaben gerecht zu werden.

Lukas Erzählung von Marta und Maria zeigt eine Spannung zwischen zwei Schwestern aufgrund unterschiedlicher Rollenvorstellungen innerhalb eines Systems fester Traditionen. Obwohl ihre Geschichte traditionell immer unterschiedlich interpretiert wurde und wird, wurden die beiden Frauen immer als Konkurrentinnen gesehen, ob in ihren traditionellen sozialen Rol-

len oder als Repräsentantinnen für das kontemplative oder das weltliche Leben.

Marias Wahl entsprach in der Tat nicht der Konvention für jüdische Frauen jener Zeit und Kultur. Jesus wandte sich ihr zu in einer Lehrer-Schüler Beziehung und verteidigte ihr Recht, sie selbst zu sein und ihre eigene Entscheidung zu treffen. Gleichzeitig verwehrte er Marta nicht das Recht auf die Rolle als Hausfrau. Ohne einer der beiden Frauen eine bevorzugte Stellung einzuräumen, machte er seine eigenen Prioritäten deutlich, indem er das „Wort“ über das „Mahl“ stellte.

Die Spannung zwischen der traditionellen Frauenrolle einerseits und den modernen Bedürfnissen und Herausforderungen andererseits, ist ein weit verbreitetes Phänomen. Auch in Palästina.

Zweifelsohne gibt es viele aktive palästinensische Frauen, die im öffentlichen Leben ihren Platz einnehmen. Aber es gibt auch andere, die

wenige oder gar keine Wahlmöglichkeiten haben und die sich deshalb vorherbestimmten Rollen unterwerfen müssen.

Bedeutet dies, das die beiden Lebensentwürfe sich gegenseitig ausschließen und nicht überbrückt werden können?

Die Geschichte von Marta und Maria ist eine Geschichte der Befreiung und Akzeptanz von Frauen, als Frauen noch von geistlichen Ämtern und Bildung ausgeschlossen waren. Die Geschichte der palästinensischen Frauen heute, mit ihren verschiedenen Herausforderungen, ist die einer zögerlichen, aber von Zuversicht getragenen Entwicklung, die eigenen Lebensziele und Aufgaben zu verwirklichen.

Deshalb ist es für uns besonders wichtig, uns auf gute Ausbildung und Ausbildungsmöglichkeiten zu konzentrieren. Dadurch stärken wir die Zivilgesellschaft, in der viele Frauen schon jetzt viele herkömmliche Stereotype sprengen. Mütter sollten umfassende Unterstützung erhalten, um der Doppelbelastung gerecht zu werden. Sie sollten Anspruch auf ihre eigenen sozialen, juristischen und verfassungsmäßigen Rechte haben und den Männern gleich gestellt sein.

*Suad Younan, Jerusalem,  
Direktorin der Helen-Keller-Blindenschule,  
Leiterin der Frauenarbeit in der ELCJHL*



Frauen tragen auf vielfältige Weise zum Wohlergehen der Gesellschaft bei. Sie säen, hüten, pflegen, bewahren, entwickeln, bringen die Ernte ein.



# Das Gestern für das Morgen bewahren

## Khoulood Daibes kämpft um die Erhaltung der Altstadt von Bethlehem

*Nach meinem Schulabschluss in Talitha Kumi hatte ich die Gelegenheit, ein Stipendium vom DAAD zu bekommen, um in Hannover Architektur zu studieren. Aus traditioneller Sichtweise ist Architektin sicherlich kein typischer Beruf für Frauen.*

**A**nfang der 80er Jahre waren die Möglichkeiten an einheimischen Universitäten sehr eingeschränkt. Ich wollte nicht Lehrerin oder Ärztin werden, sondern etwas Neues tun. Nach meinem ersten Abschluss während der ersten Intifada hatte ich keine Arbeit gefunden, deshalb entschied ich mich, weiter zu studieren. Ich habe mich mit einem völlig „neuen“ Feld beschäftigt, nicht mit der modernen Hightech-Architektur, sondern mit dem Umgang mit dem Kulturerbe und einer Architektur, die ihre Wurzeln in der eigenen Tradition hat. Damals wurde mir vorgeworfen, eine exzellente Chance versäumt zu haben. Warum sollte ich mich „mit alten Gebäuden“ beschäftigen? Dafür brauchte ich doch nicht nach Deutschland zu gehen....

Ich war jedoch davon überzeugt, dass das palästinensische Kulturerbe einen wichtigen Teil der kulturellen Identität darstellt. Außerdem glaube ich, dass der Umgang mit dem kulturhistorischen Erbe eine Antwort auf die Wirklichkeit der Besatzung und die Gefahr der Eliminierung von Geschichte und Identität ist. Dies verstehe ich als eine Form des zivilen und friedlichen Widerstands.



Ein altes Bürgerhaus in Beit Jala.



Khoulood Daibes bei der Arbeit in ihrem Büro.

Zwänge der israelischen Besatzung. Da es für viele Jahre im Allgemeinen an Planungsstrategien und Behörden fehlte, konnte eine Institutionalisierung der Denkmalpflege nicht stattfinden – anders in Europa und in Deutschland, wo die Auseinandersetzung mit dem Kultur- und Architekturerbe etwa 300 Jahre zurückgeht.

Das seit der Begründung der klassischen Archäologie und Altertumskunde erwachte Interesse förderte eine neue Art, mit der Architektur vergangener Epochen umzugehen, die über viele Jahre und über konfliktreiche Einzelentwicklungen zur modernen Denkmalpflege führte.

Mein Studium in Deutschland gab mir die Möglichkeit, Denkmalpflege als eine wissenschaftliche Disziplin mit klar definierten theoretischen und methodisch-praktischen Prinzipien zu lernen. Ich sah es als meine Aufgabe an, trotz der komplizierten Situation und schwer absehbaren

Entwicklung eine entsprechende Diskussion im palästinensischen Kontext anzuregen.

Palästina ist ein ganz altes Land und den drei Weltreligionen im Kern verbunden. Die Nähe der verschiedenen Religionen und Kulturelementen auf engem Raum macht die besondere

Bis zu den Vorbereitungen des Millenniumsjahrs 2000 in Bethlehem gab es keine Diskussion über Erhaltungsgesichtspunkte oder eine Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur- und Baugeschichte. Neben den typischen Problemen eines Entwicklungslandes leidet Palästina an Fehlentwicklungen durch zusätzliche

Bedeutung und auch den Reiz dieses Landes aus.

Die Auswirkungen der gegenseitigen Beeinflussung sind bis heute spürbar, besonders in dörflichen und städtischen Siedlungen, in Ruinen und in religiösen Traditionen. Palästina kann heute verstanden werden einerseits als geographischer und kultur-historischer Begriff, der die ganze Region des „Heiligen Landes“ umfasst – also das heutige Staatsgebiet Israels sowie das West Jordanland und den Gaza-Streifen – andererseits als politischer Staats- und Identitätsbegriff eines Volkes. Der politische Begriff umfasst die Grenzen von 1967 inklusive Ost-Jerusalem.

1995 habe ich mein Studium beendet, eine „gute“ Zeit für die Palästinenser während des sog. Osloer Friedensprozesses. Wie viele im Ausland ausgebildete Fachleute fühlte ich mich ermutigt, zurückzukehren. Ich wollte am Aufbau eines unabhängigen Staates mitwirken. Erst kurz nach meiner Rückkehr fiel die Verantwortung für das Kulturerbe in die Zustän-

digkeit der palästinensischen Autonomiebehörde. Seit der englischen Mandatszeit existierten unterschiedliche Denkmalschutzgesetze. Unter israelischer Besatzung galt das israelische Gesetz. Diese Gesetze klammerten drei Jahrhunderte aus, die vor allem für die historischen Städte und Dörfer wichtig und prägend sind, mit denen ich mich seit mehr als zehn Jahren hauptsächlich beschäftige.

Nun hatte ich die einmalige Gelegenheit, mein theoretisches Wissen in praktisches Handeln umzusetzen. Es gab in den letzten 12 Jahren meiner Arbeit – hauptsächlich in Bethlehem und Umgebung – nur zwei Möglichkeiten: entweder resignieren oder etwas tun.

Ich habe mich entschieden, auf eine andere Art zu kämpfen: Ich möchte aus eigener Kreativität tragfähige Lösungen und Konzepte entwickeln, die sich an die vorhandenen Probleme anpassen, wohlwissend, dass die gegenwärtige, politisch unberechenbare Lage den Entwicklungsprozess beeinflusst und ihm Grenzen setzt.

Wie kann man aus der düsteren Lage das wirtschaftliche Überleben der Stadt Bethlehem und seiner benachbarten Städte sichern und den Menschen, insbesondere Christen, helfen, nicht abzuwandern? Wie kann man die steigende Arbeitslosigkeit bekämpfen? Wie überwindet man die Auswirkungen der anhaltenden israelischen Besatzung? Wie gestaltet sich das öffentliche und private Leben nach der Wahl der Hamas-Regierung, die einerseits versucht, zur traditionellen Rolle der Frauen in der Gesellschaft zurückzukehren, andererseits demokratisch gewählt ist, aber von der Weltgemeinschaft boykottiert wird?

Seit sechs Jahren leite ich das „Zentrum für die Erhaltung des Kulturhistorischen Erbes in Bethlehem“, das als eine Fortführung des Bethlehem2000 Projektes gegründet wurde.

Es ist eine halbstaatliche Organisation, die völlige Unabhängigkeit genießt und keine staatlichen Gelder bekommt. Das Zentrum ist u.a. zuständig für die Restaurierung von historischen Bauten, Sanierung historischer Stadt- und Dorfviertel, Aufklärungsarbeit, Bildung von Fachkräften und für die Dokumentation. Nicht nur die Erhaltung des kulturhistorischen Erbes, sondern auch ihre Bereicherung und Erneuerung wird angestrebt, so dass der bevorstehende Modernisierungsprozess die Belange der Veränderung und Entwicklungsplanung mit der kulturellen Kontinuität in Einklang bringen kann.

Es ist zunächst nicht einfach gewesen, die eigenen Leute gerade jetzt vom Sinn und Zweck des Denkmalschutzes zu überzeugen. Die Menschen haben ganz andere Prioritäten und Sorgen. Wie zum Beispiel die Familie ernährt werden soll. Außerdem besteht an Denkmalschutz generell kein großes Interesse, weil alt mit arm gleichge-

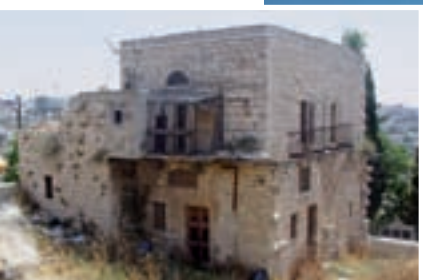
setzt wird. Es besteht ein hoher Bedarf an Aufklärungs- und Bildungsarbeit.

Es ist auch nicht einfach, potentielle Geldgeber, Entscheidungsträger und Politiker von der Dringlichkeit dieser Arbeit zu überzeugen, da unter der schwierigen wirtschaftlichen Situation der Nothilfe und humanitären Unterstützung Vorrang eingeräumt wird.

Es ist auch nicht einfach, weil wir noch immer unter den Auswirkungen der israelischen Besatzung leiden. In vielen städtischen Teilen Bethlehems, besonders im Norden, reicht die 8-14m hohe Betonmauer so weit in die Wohnviertel hinein, dass kaum Raum zur Erweiterung bleibt und sie das Leben den Menschen „übertragt“. Ein wichtiges Kulturerbe Bethlehems wie Rahels Grab, das Juden, Christen und Muslimen heilig ist, wird zu politischen Zwecken missbraucht und wie eine Festung von außen abgeschirmt. Das ganze Areal wurde illegal von der israelischen Regierung enteignet und mit einer Mauer umgeben. Die Bewohner der nebenliegenden Häuser und Geschäfte sind vertrieben worden. Es ist nur Israelis und Touristen zugänglich, jedoch nicht den Bewohnern Bethlehems.

Wenn ich nach zwölf Jahren zurückblicke, kann ich bestätigen, dass das, was im Fernsehen weltweit über Jahre als Kampfschauplatz präsentiert wurde, manchmal auch eine andere, positive Seite hat, die einer Idylle ähnelt: Die Sanierung von historischen Vierteln, Restaurierung von historischen Gebäuden, die Ausbildung von Fachkräften und eine bessere öffentliche Wahrnehmung unserer Arbeit. Heute existieren mindestens vier Organisationen, die sich dem Denkmalschutz in verschiedenen Regionen widmen.

Es sind Sanierungspläne für die meisten vom Verfall bedrohten Gebiete



Ein altes verlassenes Haus in Beit Jala beherbergt nach der Restaurierung eine Musikschule.





## Das Anatreh-Viertel

ist ein historisches Viertel Bethlehems in unmittelbarer Nähe der Geburtskirche.

Dieses Viertel wurde vor der Sanierung – wie die gesamte Altstadt – selten besucht. Um die Stadt auch für Touristen attraktiver zu machen und mehr wirtschaftlichen Nutzen aus dem Tourismus zu ziehen, lag eine Verschönerung dieses zentralen Bethlehemer Viertels nahe. Anatreh war infolge mangelnder Instandsetzung vom Verfall gezeichnet. Vieler Häuser standen leer, da ihre Besitzer entweder ausgewandert waren oder neue moderne Häuser außerhalb der Altstadt gebaut haben. Hinzu kam die Zerstörung durch die Israelische Invasion im Jahre 2002. Im Jahre 2003 hat unser Zentrum ein umfassendes Projekt durchgeführt, um die historischen Bauten zu erhalten, die Infrastruktur zu erneuern, die Gasen und Treppen mit Natursteinen zu pflastern, öffentliche Plätze freundlicher zu gestalten, die schönen Balkone und Stahldekorationen zu reparieren und eine passende Beleuchtung zu installieren. Diese Verbesserungen wurden finanziert von der Weltbank durch einen Kredit aus dem Bethlehem 2000 Projekt. 200 Haushalte haben von dem Projekt profitiert. Da wir im Jahre 2003 unter sehr schwierigen Umständen arbeiteten, mit etwa 100 Tagen Ausgangsperre und ständigen Invasionen, mussten wir die Häuser oder Strassen manchmal mehrmals reparieren. Unsere Projekte sind durch internationale Fördergelder finanziert, die an die Bedingung gekoppelt sind, die öffentliche Infrastruktur zu verbessern. Daher beschränken wir uns auf öffentliche

Das Anatreh-Viertel grenzt direkt an die Geburtskirche an.



Ein wunderschönes Beispiel einer gelungenen Restaurierung einer Gasse im Anatreh-Viertel.

Plätze und können leider die Häuser nicht von innen renovieren. Heute ist Anatreh ein freundliches Viertel mit hoher Lebensqualität, viele Familien sind ermutigt worden, ihre Häuser auch von innen zu renovieren und sind in die Altstadt zurückgekehrt. Das Stadtviertel wird heute von Touristen besucht. Heute bringt uns das Viertel gelebte Bethlehemer Geschichte nahe – zugleich die Geschichte und Lebensformen seiner Bewohner.

Die Erhaltung historischer Viertel und Gebäude trägt zu einem sinnvollen Umgang mit den vorhandenen Mitteln und knappen Ressourcen bei und schafft neue Nutzungsmöglichkeiten bei hoher Umweltverträglichkeit und Arbeitswirksamkeit. Sie sichert die Nachfrage nach Künstlern und Handwerkern, deren Talente und traditionelle Kenntnisse und Techniken bewahrt, gefördert und weitergegeben werden.

Zusätzlich zur Ausbildung der Handwerker investieren wir viel Mühe in Aufklärungsarbeit vor Gruppen von Schülern, Frauen und Anwohnern. Damit wollen wir erreichen, dass die Anwohner sich mit den Restaurierungsprojekten identifizieren und ihre Ideen in den Planungsprozess einbringen. Die Nachbarschaft soll idealerweise ein Gefühl von „Teilhabe“ am kulturellen Erbe entwickeln.

Innerhalb der letzten zwei Jahre hat das Zentrum sieben historische Bauten renoviert, fünf davon im ländlichen Raum. Diese Bauten waren für Jahrzehnte verlassen und haben komplizierte Besitzverhältnisse. Sie waren auch nicht mit modernen sanitären Einrichtungen ausgestattet. Hier haben wir eine kreative Lösung gefunden, diese Häuser zu restaurieren: Nach Vereinbarung mit allen Besitzern, werden diese Gebäude nach der Restaurierung für mindestens 10 Jahre im öffentlichen Interesse benutzt, hauptsächlich als Frauen- und Jugendzentren. In diesem Fall konnten wir mit den Fördergeldern auch das Innere der Häuser restaurieren. Mit Zuwendungen von SIDA – das ist ein Projekt, das von der schwedischen Regierung unterstützt wird, um Arbeitsplätze zu schaffen (1 Mill. US\$ – 55000 Arbeitstage). Unser Hauptziel ist jedoch, ein Vorzeige-Modell zu schaffen, um die Einwohner zu ermutigen, historische Substanz zu erhalten, die richtigen technischen Methoden anzuwenden und Handwerker auszubilden. Sie sollen ihr Erbe wertschätzen und genießen und sich damit identifizieren, ganz einfach stolz darauf sein.

Denkmalpflege schafft Arbeitsplätze – eine sehr wichtige und positive Begleiterscheinung der Aktivität der Behörde.



erfasst, kartiert und ausgewertet worden. Ferner wurde die Inventarisierung der Baudenkmäler vorgenommen, darunter die Restaurierung von archäologischen Stätten wie im Omayyaden Hisham Palast in Jericho. Weitere Schwerpunkte sind die Revitalisierung von historischen Altstädten mit dem Ziel zur Wiederbelebung wie in den Altstädten von Jerusalem und Hebron.



Frau Daibes eröffnet gemeinsam mit dem Schwedischen Konsul und dem Bürgermeister von Beit Jala das fertig renovierte Projekt und übergibt es seiner Bestimmung.

Bethlehem ist ein lebendes StadtDenkmal, das einmalig in seiner Art ist. Seit nunmehr 2000 Jahren pilgern Christen nach Bethlehem, dem Geburtsort Jesu. Wie kaum ein anderer Ort auf der Welt ist Bethlehem Synonym für die Hoffnung auf Frieden und Versöhnung zwischen den Menschen.

Bethlehem gehört der gesamten Menschheit, steht jedoch nicht auf der Liste des Weltkulturerbes, da Palästina noch immer nicht den Status eines Staates erlangt hat.

*Khoulood Daibes, Direktorin des Bethlehemer Zentrums zur Erhaltung des Kulturerbes (Centre for Cultural Heritage Preservation CCHP)*

Kurz vor Redaktionsschluss erfuhren wir, dass Dr. Khoulood Daibes am 16.3.07 in die Palästinensische Regierung der Nationalen Einheit als Ministerin für Tourismus und Kulturelles Erbe berufen wurde.

# Im Dienste der Kinder von Bethlehem

## Die Ärztin Hiam Marzouqa leitet das Caritas Baby Hospital



*Ich bin in Bethlehem geboren. Als christliche Palästinenserin gehöre ich einer Minderheit in meinem Land an. Ich habe zwei Söhne. Beide gehen in Talitha Kumi zur Schule, zur selben Schule, die auch ich schon besucht habe. Ich möchte, dass sie dort neben Englisch auch Deutsch als Fremdsprache lernen. Mein Mann, der in Amerika studiert hat, arbeitet an der Universität Bir Zeit als Dozent für Physikalische Chemie.*

Unsere Jugendlichen unterscheiden sich von europäischen Jugendlichen dadurch, dass sie nicht aus dem Elternhaus ausziehen, sondern vom Elternhaus direkt ins eigene Elternhaus wechseln. Das gilt sowohl für Mädchen als auch für Buben. Ausnahmen gibt es nur, wenn

jemand zum Studium ins Ausland geht oder auswandert. Dass ich im Ausland studieren konnte, gab mir die Möglichkeit, selbstständig zu leben und nicht bei den Eltern – wie die meisten Mädchen – zu bleiben. Das hat meine Persönlichkeit sehr beeinflusst.

Hiam Marzouqa und ein Teil ihres Teams bei der täglichen Visite.



Für mich hat Talitha Kumi die Türen zur Welt geöffnet und mir die Chance gegeben, mich als Frau weiter zu entwickeln. Als Lehrer und Vater von sieben Kindern (was bei christlichen Familien eher selten vorkommt) hat mein Vater uns gesagt „wer kein Stipendium bekommt, der kann nicht studieren“. Als Zweitbeste in den deutschen Schulen bekam ich mit Hilfe meiner Schule Talitha Kumi ein Stipendium des DAAD, wofür ich sehr dankbar bin.

Meine Praktika während des Studiums habe ich alle im Baby Hospital in Bethlehem gemacht. Mich hat die Arbeit dort schon immer fasziniert und ich habe gesehen, wie mit Spendengeldern unseren Kindern in Palästina geholfen wird.

Als Frau muss ich das Doppelte leisten, damit ich anerkannt werde. In Europa ist es bestimmt ähnlich, aber nicht so offensichtlich wie bei uns. Die Frauen hier haben gute Chancen, sich zu entwickeln, aber sie dürfen sich nie entspannen und etwas auf-

atmen. Die Männer hingegen schon, weil man auf ihre Fehler weniger achtet als bei einer Frau – vor allem in unserer Gesellschaft.

Das Familienleben leidet sehr, wenn eine Frau in einer hohen Position ist. Alles hat seinen Preis. In meinem Fall hilft die Großfamilie mit. Meine Eltern haben ihre Unterstützung früh genug angekündigt, damit ich meine jetzige Stelle als Chefarztin ausüben kann. Praktisch ist, dass sie alle in der Nähe wohnen. Somit ist es kein Problem, die Kinder von ihnen betreuen zu lassen.

Ich fände es schade, wenn ich wegen der Kinder, die ja irgendwann erwachsen werden und nicht mehr von mir abhängig sind, meine Gelegenheiten zur Weiterentwicklung nicht nutze.

In Bethlehem sieht es so friedlich aus. Die Sonne scheint und spiegelt sich in meinem Auto, so dass ich fast nichts sehe, wenn ich jeden Tag zum Caritas Baby Hospital zur Arbeit fahre. Doch der Schein trügt. Die Menschen

Gruppenfoto anlässlich des Besuchs der Deutschen Bischöfe in Bethlehem Anfang März 2007. Für die Bischöfe war Bethlehem mehr als eine Fotokulisse: Sie suchten das Gespräch und informierten sich vor Ort über die Lebensumstände in Bethlehem.





in Bethlehem hatten Hoffnung, dass der Tag kommen wird, an dem wir in Freiheit und Würde leben würden. Die Mauer hat diese Hoffnung zunichte gemacht.

Wenn ich nach links und vorne schaue, sehe ich die Mauer, die sich durch unser Land schlängelt. Sauber aneinander gereichte Betonklötze, acht, neun und zehn Meter hoch, muss ich jeden Tag vor meinen Augen auf meinem Arbeitsweg sehen. Jerusalem ist für uns heute unerreichbar geworden. Grauer Beton trennt uns von dieser heiligen Stadt. Die Checkpoints und die sogenannten Straßensperren, an denen wir gedemütigt und entwürdigt werden, wenn wir von einer Richtung in die andere wollen, trennen uns von dieser Stadt.

Der Terminal, der neue Grenzübergang von Bethlehem, ist eine Öffnung in der Mauer, durch die nur wenige,

die das Glück haben, eine Sondergenehmigung zu besitzen, nach Jerusalem dürfen. Man muss durch mehrere Drehtüren gehen, Schuhe und Jacke ausziehen und alles, was an der elektronischen Tür piepen könnte, ablegen. Dann geht es weiter durch einen langen vergitterten Gang. Die Soldaten sieht man nicht. Man hört nur über Lautsprecher, wie sie die Menschen anschreien.

Wenn man über das Wochenende oder in den Ferien ausgehen will, muss man gut überlegen: Wohin? Und wie? Man darf praktisch nirgends hin und es ist nicht gerade entspannend, über Checkpoints zu fahren. Also bleiben wir doch lieber zu Hause, als einen Ausflug zu machen.

In Bethlehem herrscht wie in allen palästinensischen Gebieten eine hohe Arbeitslosigkeit. Die Abriegelung hat große wirtschaftliche Not über die Palästinenser gebracht. Mehr als die Hälfte lebt unter der Armutsgrenze. All die Arbeiter, die vorher in Israel gearbeitet haben, dürfen nicht mehr ihrer Arbeit nachgehen. Entwürdigung und Demütigung nehmen ihren Lauf – in einem Land, in dem Ehre einen hohen Stellenwert hat. Wenn ein Familienvater vor seinen Kindern steht und ihnen nichts bringen kann, ist das demütigend. Eine Kettenreaktion beginnt: Keine Arbeit, kein Einkommen, Armut, Aussichtslosigkeit und Not breiten sich aus.

Es gibt keinen Palästinenser, der nicht ans Auswandern denkt. Viele bei uns sehen es als letzte Lösung, die ihnen geblieben ist. „Wie sollen wir leben, wie überleben, was sollen wir noch hier?“, sagen sie.

Die Mauer trennt nicht nur Israelis von Palästinensern, sondern sie trennt die Kinder von ihren Schulen und uns von unseren Familien.



...Christen und Moslems arbeiten gemeinsam an dieser schwierigen Aufgabe.

Der Eingang von Talitha Kumi musste wegen der Straßensperren verlegt werden. Statt durch den weiten Haupteingang muss man nun durch eine enge Straße fahren, um die Schule zu erreichen.

Wie viele Male haben meine Kinder mir erzählt „Ich hatte heute Angst, Soldaten haben unseren Bus angehalten“. Allein das Anhalten des Busses erfüllt unsere Kinder mit Panik. Das zeigt, wie zerbrechlich und ängstlich sie geworden sind.

Wie viele Male habe ich, als ich Schießereien gehört habe, gebetet, dass meine Kinder heil von der Schule zurück kommen mögen. Hier ist das Leben ein großer Kampf. Man muss kämpfen, um ruhig zu bleiben. Man muss kämpfen, um zu lernen und zur Schule zu gehen. Man muss kämpfen für jedes Stück Brot, das man der Familie kaufen will.

Die Hoffnung brauchen wir nicht nur zum Leben, sondern zum Überleben. Dass ich die Unterstützung der Spender aus Europa spüre, die Spender für unser Krankenhaus tagtäglich erlebe, und wie sie ihre Solidarität mit uns zeigen, all das gibt uns neben dem Lachen eines kranken Kindes, das wieder gesund geworden ist, Kraft zum Weitermachen.

*Dr. Hiyam Marzouqa,  
Chefärztin des Caritas Baby  
Hospitals in Bethlehem*

Die Kinder Bethlehems werden im Hospital bestmöglich behandelt ...



## Impressum:

**IM LANDE DER BIBEL** ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemvereins und Freunde und Förderer der Arbeit.

**IM LANDE DER BIBEL** erscheint dreimal jährlich.

### Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg im Zusammenwirken mit dem Jerusalemverein.

Georgenkirchstraße 69/70,

D-10249 Berlin,

Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196,

Telefax (0 30) 2 43 44-124

Internet: [www.jerusalemverein.de](http://www.jerusalemverein.de)

E-Mail:

[nahost-jv@berliner-missionswerk.de](mailto:nahost-jv@berliner-missionswerk.de)

Vorsitzender des Jerusalemvereins:

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

### Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit,  
Matthias Blümel, Hermann Kuntz,  
Dr. Christoph Schuppan

### Redaktion:

Dr. Almut Nothnagle (verantwortl.),  
Susanne Voellmann

Vi.S.d.P.: Direktor Ekkehard Zipser  
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Fotos:** Daibes S. 3, 7, 8, 10, 11; Dürr S. 3, 33, 40, 44, 45, 46, 47; Eisenberg S. 3; Heynen, S. 22, 24; Koschorreck S. 48; Kuttab S. 16, 19; Machsom Watch S. 37, 38, 39; Mansour S. 5; Marzouqa/Redeski S. 12, 13, 14, 15; Schaller S. 1, 26, 28, 29; Voellmann, S. 6/7, 41, 42, 43; Wachter S. 30, 31; Wiskamp, S. 20

Gesamtherstellung: studio.parise,  
67346 Speyer

### Konten des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk:

EDG Kiel

BLZ 210 602 37, Konto 777 820;

Bank für Sozialwirtschaft,

BLZ 100 205 00, Konto 31 297



# Die palästinensische Frauenbewegung

## Zerrissen zwischen Tradition und Moderne?

*Eine Situationsanalyse über Frauen in Palästina ist unvollständig ohne den Bezug zur schwierigen Lebenssituation der palästinensischen Bevölkerung auf Grund der anhaltenden israelischen Besatzung. Mit dem Wahlsieg der Hamas sind zu den alten Schwierigkeiten neue hinzugekommen.*

Während andere Gesellschaften und Völker durch eine Situationsanalyse auf der Basis von Untersuchungen der Geschlechtergleichstellung, Gesundheit, Bildung und Arbeitssituation vergleichbar sind, stehen diese Fragen in der Westbank und im Gazastreifen an zweiter Stelle hinter der schwerwiegenden sozial-ökonomischen Auswirkung des israelisch-palästinensischen Konflikts auf die Bevölkerung.

**Die palästinensischen Frauen legen noch immer einen harten und steinigen Weg zurück – von den Auswirkungen der Besatzung sind sie ebenso betroffen wie die Männer.**

Seit Beginn der 2. Intifada im November 2000 haben bis Ende November 2006 4.656 Palästinenser ihr Leben verloren, darunter 270 Frauen und 894 Kinder. Fast 48.950 Menschen wur-



den verwundet, 1.640 von ihnen sind lebenslang behindert und ca. 10.000 Menschen wurden verhaftet. 7.626 Häuser wurden zerstört (Quelle: Palestine National Information Center, 2006).

Man kann sagen, die gesamte palästinensische Bevölkerung hat gelitten und auch gegenwärtig ist sie mit Hunger, Behinderungen des alltäglichen Lebens und Demütigungen aller Art konfrontiert. Darüber hinaus ist die Bewegungsfreiheit der palästinensischen Zivilbevölkerung nicht nur durch die bereits bestehenden Absperungen und Kontrollpunkte, sondern auch durch den Bau der Mauer behindert. Diese Grenzziehung besteht aus Betonmauern, Zäunen, Pufferzonen, Gräben und Beobachtungstürmen. Die Anlage hat viele Familien um ihre einzige Einkommensquelle, das Land, gebracht, verbunden mit dem Verlust von Arbeitsmöglichkeiten, denn der Zugang zum Land wurde durch den Bau von Sperranlagen kompliziert. Unter solchen Bedingungen leben Frauen unter doppeltem Druck, nämlich den Haushalt zu versorgen und Geld zu verdienen, da besonders die Arbeitslosigkeit unter Männern – den ursprünglichen Ernährern der Familie – sehr hoch ist.

Viele Frauen haben vor dem Bau der Mauer beträchtlich zum Lebensunterhalt der Familie beigetragen. Im Norden und in der Mitte der Westbank haben sie an der Seite ihrer Männer auf den Feldern gearbeitet, gesät und geerntet und die Weinberge und Obstplantagen gepflegt – das alles neben ihren häuslichen Verpflichtungen. Sie haben mehr Bewegungsfreiheit genossen und waren daran gewöhnt, in die nahe gelegenen Städte zu reisen, um für die Familie und sich selbst einzukaufen oder um Verwandte und Freunde zu besuchen. Im Süden genossen die Frauen sogar ein noch hö-

heres Ansehen, indem sie Schafe züchteten und sich um den Kauf und Verkauf der Tiere kümmerten. Auf diese Weise waren die Frauen intensiv in den Broterwerb für ihre Familien mit einbezogen. Dennoch waren sie nicht – von Ausnahmen abgesehen – an den Familienentscheidungen beteiligt. Die grundsätzliche Entscheidungsgewalt haben die Väter und nur sehr selten konnten Frauen mitreden. Dies war am ehesten der Fall in den zentralen Teilen des Landes. Dort konnten Frauen sich an den Heiratsangelegenheiten ihrer Kinder beteiligen und relativ selbstständig in Haushaltsangelegenheiten entscheiden.

Wir können also feststellen, dass Frauen viele entscheidende Rollen wahrnehmen, um das Überleben ihrer Familien zu sichern. Sie mildern die psychologischen Spannungen und den negativen Druck auf Kinder und Erwachsene. Frauen sind der Mittelpunkt ihrer Familie. Sie tragen die Bürde, arbeitslose Familienmitglieder zu ernähren und sich um den Haushalt zu kümmern, um ihre Angehörigen vor Armut und Hunger zu bewahren. Am meisten leiden die Familien, deren Häuser demoliert wurden und die nun bei Verwandten leben müssen, z.B. bei verheirateten Brüdern und Kindern, eine Situation, die für Frauen besonders schwer zu ertragen ist. In Häusern, die von allen Seiten von der Mauer umgeben sind, wie z.B. das Haus von Umm Midal in Mascha müssen Frauen ihr Haus gegen Siedler verteidigen, die ständig ihren Besitz angreifen, um sie daraus zu vertreiben.

### Frauenorganisationen vor neuen Herausforderungen

Seit ihrer Entstehung zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die palästinensische Frauenbewegung mit zahlreichen Herausforderungen konfron-

tiert. Zunächst durch die britische Mandatsverwaltung, später dann durch die jüdische Einwanderung. Damals waren Frauen ein unentbehrlicher und organischer Teil der nationalen Bewegung und ihre Aktivitäten stellten einen Teil des Erbes der Palästinensischen Nationalen Bewegung dar. Dennoch waren Frauen in jeder Phase dieses Kampfes mit spezifischen Herausforderungen konfrontiert. Einige standen im direkten Bezug zum israelisch-palästinensischen Konflikt und im Kampf gegen die andauernde Besatzung, während andere den patriarchalen Machtanspruch innerhalb der palästinensischen Nationalbewegung und innerhalb der palästinensischen Gesellschaft in Frage stellten.

Deutlicher gesagt, ein Konflikt von innen und hervorgehoben durch die Vorherrschaft der Männer hat dazu geführt, dass Frauen in den Entscheidungsfindungsprozessen unterrepräsentiert sind. Sie haben nur begrenzten Zugang zu Gleichberechtigung und Aufgaben im öffentlichen Bereich und auf dem Arbeitsmarkt. Darüber hinaus ergab sich als die größte Herausforderung für die palästinensische Frauenbewegung in den letzten 10 Jahren der Übergang von einer Grassroots-Bewegung zu einer Elitebewegung. In den frühen 90er Jahren begannen die neuen, feministischen NGOs (Nichtregierungsorganisationen) eine zunehmend bedeutende, aber auch hochkontroverse Rolle in der palästinensischen Frauenbewegung zu spielen. Diese NGOs verkörpern eine bestimmte Orientierung und Handlungsweise, die von historischen Frauengruppen abweicht, wie sie in den 1970er und 1990er Jahren des demokratischen Ausdrucks der politischen Parteien bestanden haben. Eine steigende Anzahl von spezialisierten und professionellen Frauen-NGOs haben sich zum Ziel gesetzt, selbst auf den nationalen und inter-

nationalen politischen Prozess einzuwirken.

Wir stellen fest, dass der strukturelle Veränderungsprozess und die Institutionalisierung der Frauenaktivitäten zu einer neuen Form der NGO geführt haben. Diese haben ihrerseits zu einer Marginalisierung der ursprünglichen Grassroots-Bewegung geführt und die historischen Frauenkomitees geschwächt. Dies bedeutet, dass das Netzwerk der Frauen-NGOs insgesamt schwächer geworden ist, bedingt durch fehlende gemeinsame Ziele, andererseits durch die Vorherrschaft von politischen Gruppierungen. Hinzu kommt die allgemeine Erosion von Massenbewegungen und die abnehmenden Möglichkeiten für die Mobilisierung von großen Bevölkerungsgruppen und demokratischen Prozessen. Dies hat die Frauenbewegung in ihrer Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft negativ beeinflusst. Offensichtlich vollzieht sich derzeit eine Depolitisierung der Frauen-Agenda, deren Ursachen in der inneren Zerreißprobe zwischen den Bemühungen um Mitbestimmung und Teilhabe an der politischen Macht und dem nationalen Kampf liegen. Diese inneren Zerreißproben sind noch nicht überwunden. Die tiefe strukturelle Ungleichgewichtigkeit zwischen dem Kampf um Frauenrechte gegenüber praktischen und strategischen Bedürfnissen von Frauen und andererseits die Erfordernisse für den nationalen Befreiungskampf sind noch nicht gelöst. Diese Situation hat die Elite gestärkt, die sich für eine neue Agenda einsetzt, die sich an grundsätzlichen Bedürfnissen von Frauen orientiert.

Eine andere Gefahr für die Frauenbewegung ist die Verstärkung des islamischen Fundamentalismus in Folge des Wahlsiegs der Hamas. Auch wenn der Konflikt auf dem politischen Programm und die politische Führung

ausgerichtet ist, ist es wichtig, einige Überlegungen anzustellen, die sich auf unsere Wahrnehmung der Realitäten im Lichte des Hamas-Wahlsiegs für die Zukunft der palästinensischen Frauenbewegung ergeben. Die Gründe für das Wahlverhalten der Bevölkerung verweisen auf die Dynamik der gegenwärtigen Situation. Es gibt verschiedene Erklärungen und Szenarios. Dennoch steht außer Frage, dass die Bevölkerung auf jeden Fall einen Wechsel gewünscht hat. Leider denken die Politiker, dass die einfachen Leute nicht in der Lage sind, ihre Maßnahmen und Entscheidungen zu verstehen und zu beurteilen. Umso mehr müssen die politischen Eliten jetzt erkennen, dass sie sich geirrt haben. Die Bevölkerung hat klar die Entwicklung der letzten Jahrzehnte verfolgt und hat verstanden, dass sie nur durch Wahlen einen politischen Wechsel bewirken können, so, wie dies Anfang 2006 geschehen ist.

Die Menschen haben es satt, auf falsche Hoffnungen zu vertrauen, wie es sich an dem schleppenden Friedensprozess gezeigt hat, der sie mehr und mehr schutzlos gemacht und ihrer Rechte beraubt hat. Stattdessen bleibt die israelische Seite hart und setzt verstärkt die Abriegelung die außergerichtlichen Tötungsaktionen durch, erweitert Siedlungen und baut die Apartheidsmauer. Auf der anderen Seite klammert sich seit sechs oder sieben Jahren ausschließlich die palästinensische Autonomiebehörde an die Road Map und hat auf allen Gebieten Schwäche und Orientierungslosigkeit bewiesen. Darüber hinaus hat sie Glaubwürdigkeit und Transparenz eingebüßt und kommt den Bedürfnissen der Bevölkerung weder auf der nationalen noch kommunalen Ebene nach. Stattdessen hat das Ausmaß an Unfähigkeit, Verfolgung lediglich eigener Interessen und der Korruption dramatisch zugenommen. Auf der

anderen Seite hat sich Hamas in der gleichen Zeit intensiv darum bemüht, eine Alternative zur bisherigen Autonomiebehörde aufzubauen. Zu ihrem Image gehört, dass sich die Hamas verantwortlich und umfassend um die Nöte der Menschen kümmert. Sie verkörpert den politischen Willen, den Stolz und die Selbstachtung der Menschen durch den fortgesetzten Kampf, wie es sich hier um einen grundsätzlichen politischen Streit und soziale Aktivitäten zeigt, zu stärken. All das geschieht auf Grassroot-Niveau durch eine Massenbewegung die in der Lage ist, soziale Angebote, finanzielle und moralische Unterstützung bereit zu



**Sie kämpfen nicht nur gegen die Besatzung, sondern demonstrieren – wie hier zu sehen – auch für ihr Recht auf Bildung.**

stellen. Kurz gesagt, sie hat genau das getan, worauf die Menschen so lange gewartet haben.

Dies ist eine Lektion, die die palästinensische Frauenbewegung zu verarbeiten hat. Sie muss begreifen, dass ihre aktive Teilnahme am politischen Gestaltungsprinzip und ihre Ausstrahlung auf Basisorganisationen deren ureigene Bestrebungen aufzunehmen und ihnen verpflichtet sein muss – nicht nur der internationalen Unterstützergemeinschaft.

*Eileen Kuttab, Dozentin und Direktorin des Instituts für Frauenstudien an der Bir Zeit Universität in Ramallah*



# Deutschunterricht in Palästina

## Ein interkulturelles Abenteuer – Interview mit Kristina Wiskamp

*Welche Erfahrungen haben Sie als junge Frau bisher in einer Führungsposition im Umgang mit Ihren zum Teil viel älteren und größtenteils männlichen Fachkollegen gemacht?*

Das Fachkollegium setzt sich doch eher zu gleichen Teilen aus männlichen und weiblichen Kollegen zusammen. Da möchte ich den Fachbereich Deutsch in Talitha stellvertretend für alle weiteren Schulen mit Deutschunterricht anführen.

In den Chefetagen der Schulen begegne ich mit Ausnahme der staatlichen Mädchenschule und der Lutherischen Schule in Bethlehem ausschließlich Männern. Ich kann nur meine bisherigen Erfahrungen beschreiben, da ein Vergleich noch nicht möglich ist: Sicherlich herrschte anfängliches Observieren und Abwarten vor, wer da jetzt den Job der DaF-Koordinatorin übernommen hat. Das erschien mir

sehr normal und allzu menschlich. Ich hatte jedoch nicht das Gefühl, das mir aufgrund meiner Geschlechtszugehörigkeit oder meines Alters tiefgreifende Ressentiments entgegen gebracht werden (Ausnahmen bestätigen den Gesamteindruck). Auch die religiöse Zugehörigkeit, die in dieser Region von Bedeutung ist, hatte keine in besonderer Weise trennende oder verbindende Funktion. Für wesentlich im Umgang miteinander halte ich vielmehr den Faktor der Herkunft, der für eine andere Form der Ausbildung und damit für unterschiedliche Perspektiven auf Unterricht steht.

Die Zusammenarbeit mit den Kollegen und Kolleginnen erlebe ich als sehr unterschiedlich, was allerdings weniger von männlichen oder weiblichen Konzepten geprägt ist als viel mehr von der jeweiligen Offenheit, der Bereitschaft zur inhaltlichen Auseinandersetzung, und der zwischen-

menschlichen Chemie, die man nur bis zu einem gewissen Grad kontrollieren kann.

Sich gegenseitig das Recht auf Entwicklung zugestehen – das war und ist für mich als Anfängerin in meinem Arbeitsfeld wichtig.

Wenn ich betone, dass die gemeinsame fachliche Weiterentwicklung im Vordergrund der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen steht, gehe ich davon aus, damit die Perspektive meiner Kollegen auf mich nicht völlig falsch einzuschätzen. Das ist wahrscheinlich auch ein Stück eigene Strategie.

*Wie erleben Sie allgemein die Situation palästinensischer Frauen und Mädchen?*

Um in westlichen Kategorien zu sprechen, reicht die Bandbreite von aufgeklärten, modernen und selbstbewussten bis hin zu traditionellen und patriarchal diktierten Weiblichkeitsentwürfen, durchaus quer durch die religiösen Lager. Insgesamt aber muss man unterscheiden zwischen dem, was innerfamiliär oder im Ausland gelebt werden kann, und dem, was die konzeptionelle und auch konkret räumliche Enge der palästinensischen Gesellschaft zulassen kann. Und das ist im Vergleich mit der Selbstbestimmtheit, die westeuropäische Mädchen und Frauen mittlerweile kennen, nach wie vor definiert von tradierten Rollenvorstellungen und fehlender Gleichberechtigung.

*Wo sehen Sie objektive Hindernisse bzw. ungenutzte Chancen zur Frauenemanzipation in Palästina?*

Die politischen Umstände lassen nur wenig Raum für Rollen-Aufbrüche. Eine Gesellschaft, die um selbstbestimmte Politik ringt, ist mit anderem

beschäftigt als mit der Infragestellung der Traditionen. Diese stiften in einem solchen Gesamtsetting vielmehr Halt und Form.

Ungenutzte Chancen (da spricht die Lehrerin), sehe ich in der Qualität von Bildung und Ausbildung der Jugendlichen. Guckt man in die Klassenzimmer, kann vielerorts frontale Belehrung und Auswendiglernen beobachten. Selten sind die Angebote des kritischen Reflektierens und anleitende Prozesse zur eigenen Meinungsbildung.

*Inwieweit trägt der Deutschunterricht zur Stärkung des Selbstbewusstseins Ihrer SchülerInnen bei?*

Jede Auseinandersetzung mit Sprache und Kultur eines anderen Landes kann zum Vergleich mit sich selbst und damit zum Abwägen der eigenen Vorstellungen führen, sofern die Gestaltung des Unterrichts dies zulässt. Das ist natürlich in nur sehr geringem Maße im Anfängerunterricht möglich, aber in fortgeschrittenen Lerngruppen können durchaus spannende Diskussionen angestoßen werden.

*Wie hat die bisherige Erfahrung in Palästina auf Ihr eigenes Selbstverständnis als berufstätige Frau gewirkt?*

Vor dem Hintergrund der bisherigen Erfahrungen halte ich daran fest, als Mensch zu agieren und zu arbeiten.

*Die Interviewfragen stellte  
Almut Nothnagle*

**Kristina Wiskamp arbeitet seit dem Schuljahr 2004/2005 als Deutschlehrerin in Talitha Kumi. Sie ist Koordinatorin für den Deutschunterricht in den palästinensischen Gebieten und Ostjerusalem im Auftrag des Bundesverwaltungsamtes.**

Kristina Wiskamp bespricht sich mit ihren Kollegen, u.a. mit Herrn Schröder, dem Regional-Fachberater für den Nahen Osten und Herrn Kircher, dem Leiter der Schmidt-Schule in Jerusalem.



# Mit Gottes Hilfe denkende Menschen erziehen

## Portrait von Rania Salsaá

*Nein, sie hat es „keine Minute“ bereut, zurückgekehrt zu sein in ihre schwierige Heimat Palästina. Als Rania Salsaá nach neun Jahren Leben und Studium in Deutschland vor zweieinhalb Jahren zurück gekehrt ist in ihre Heimatstadt Beit Jala nahe Bethlehem, hatte sie im Gepäck ihr Staatsexamen als Lehrerin für Deutsch und Geschichte, das Diplom für Erwachsenenbildung, ein Examen als C-Kirchenmusikerin, und das Selbstbewusstsein, als Frau etwas zu gelten und zu können.*

Leichten Herzens ist sie nicht gegangen. Schließlich ließ sie Freunde zurück. Etwa Dagmar und Ulrich Daske, bei denen sie während des Studiums wie eine Tochter aufgenommen

worden war und die Leute aus der Gummersbacher Kantorei, wo sie ihrer Liebe zur Musik „fröhen“ konnte. Auch das Leben ohne Ausgangssperren und ohne die Angst vor isra-

Rania Salsaá vor dem eingemauerten Grab Rahels, zu dem sie als Palästinenserin keinen Zugang mehr hat. Rahels Grab ist Juden, Christen und Muslimen gleichermaßen heilig.



elischem Militär und Attentaten ließ sie zurück.

Gewiss, hin und wieder hatte sie die gängigen Vorurteile gegen Palästinenser als steinwerfende, fanatisierte Muslime zu spüren bekommen. „Ich bin eine Palästinenserin, aber ich trage keine Bombe am Körper“, so versuchte die zierliche, kaum 1,60 m große Katholikin dann die Situation zu entspannen. Denn Rania Salsaá war und ist weder fanatisiert, noch ist sie Muslimin. Sie gehört zur weithin vergessenen christlichen arabischen Minderheit in Palästina, die durch Abwanderung der jungen Generation immer kleiner wird.

Anders als viele jungen Palästinenser, die im Ausland studiert haben – wollte Rania nicht in Deutschland bleiben. Das liegt nicht in erster Linie an ihrer Bindung an Familie und Heimat, sondern an dem, was sie als ihre Lebensberufung empfindet. Sie will etwas ändern in ihrem Land, will sich einsetzen für Gerechtigkeit und Frieden zwischen Christen und Muslimen, zwischen Juden und Arabern, Israelis und Palästinensern.

Sie teilt den Traum ihrer Landsleute von einem selbständigen Staat Palästina, in dem die Menschenrechte für alle gelten. Und weil das so ist, hat sie sich entschlossen, auch die Leiden ihrer Landsleute zu teilen – und ist zurückgegangen. Sie setzt darauf, dass Bildung etwas verändern kann. „Diejenigen, die gelernt haben, nachzudenken, zu forschen, sich nicht abwimmeln zu lassen, müssen zurückkehren, um unseren Leuten zu sagen: Es gibt einen Weg jenseits von Gewalt und Gegengewalt. Wenn wir gebildeten jungen Palästinenser außer Landes bleiben, dann bietet das den Unterdrückern – egal wer immer das ist – die Möglichkeit, die Palästinenser als einen Haufen ungebildete Fa-

natiker abzutun. Aber wenn man denkende Menschen findet, kann man das nicht so nicht leicht sagen“, sagt sie. Und so versucht sie, „mit Gottes Hilfe“ denkende Menschen zu erziehen. Dabei macht sie sich keine Illusionen darüber, dass Erfolge schnell sichtbar sein werden, denn Gewalt und Hass, Angst und Ideologie sitzen tief – auf allen Seiten.

Mit Begeisterung unterrichtet Rania Salsaá Deutsch und Geschichte an der Evangelisch-Lutherischen Talitha Kumi Schule, der Schule, die sie selbst besucht hat. Vor über 150 Jahren haben Kaiserswerther Diakonen die Schule für benachteiligte arabische Mädchen gegründet. Der Name der Schule, die eine der wenigen größeren Arbeitgeber der Region ist, ist auch heute noch Programm: talitha kumi heißt übersetzt: „Mädchen steh auf“. Heute drücken hier 850 palästinensische Mädchen und Jungen gemeinsam die Schulbank „Wir setzen auf Dialog. Das beginnt schon damit, dass wir Kinder aus christlichen und muslimischen Familien gemeinsam unterrichten. An unserer Schule ist kein Platz für Fanatismus“, betont Rania Salsaá.

Weil die meisten Eltern in der wirtschaftlich angespannten Situation Probleme haben, das Schulgeld aufzubringen, kümmert Rania Salsaá sich neben ihrem Unterricht um das Patenschaftsprogramm der Schule. Genau wie sie selbst damals, werden Schüler auch heute von deutschen Paten unterstützt. Rania Salsaá sorgt dafür, dass es nicht bei rein finanziellen Beziehungen bleibt, sondern dass brieflicher oder auch persönlicher Kontakt gepflegt wird.

Auch wenn Rania Salsaás Gehalt nur knapp über dem liegt, was sie während des Studiums als Stipendium zur Verfügung hatte, schätzt sie sich ange-



sichts von 60 Prozent Arbeitslosigkeit glücklich, eine Stelle zu haben. Ihr Gehalt geht ganz selbstverständlich in die Familienkasse. Denn die verwitwete Mutter ist mittellos, und Rantias Schwester noch in der Ausbildung. Schwieriger als die finanziellen Einschränkungen zu akzeptieren, war es für die selbstbewusste Rania, ihre in Deutschland erworbene Selbständigkeit auch in ihrer männerdominierten



Eine gute und genaue Lehrerin.

Kultur zu leben. Schon äußerlich fällt sie auf mit ihrer flotten Kurzhaarfrisur und in Jeans. „Lass dir die Haare wachsen – sonst kriegst du nie einen Mann“, riet ihr eine Kollegin. Aber Rania ist gar nicht darauf aus, schnell „an den Mann“ gebracht zu werden. Zumal geeignete Kandidaten Mangelware sind. Gebildete junge Christen bleiben häufig im Ausland. Einen Muslimen zu heiraten, das kann sie sich nicht vorstellen, zumal es im Land keine zivile Eheschließung gibt.

„Ich gelte in Beit Jala als halbe Deutsche“, sagt sie lachend „Alles ord-

nungsgemäß, formvollendet und perfekt machen zu wollen, das ist sehr, sehr typisch für mich. Wahrscheinlich lege ich mehr als manche Deutsche Wert auf Ordnung und Pünktlichkeit. Aber ich denke, das brauchen wir in unserer Gesellschaft“, sagt sie.

Allein zu wohnen – das ist für eine unverheiratete junge Palästinenserin nahezu undenkbar – und so ist Rania wohl oder übel wieder zu ihrer Mutter gezogen. Der fällt es nicht immer leicht, wenn die Dreißigjährige sich abgrenzt gegen mütterliche Ratschläge: wie „Iss was, arbeite nicht zulange, bleib nicht zu lange weg“. Dennoch unterrichtet Rania ihre Mutter darüber, wann sie, mit wem, wohin geht. Auch wenn die Möglichkeiten, in Beit Jala irgendwohin zu gehen, nicht gerade groß sind. Gerade mal sieben Kilometer klein ist der Radius, in dem Rania Salsaá sich frei bewegen kann, ehe sie an den nächsten israelischen Check Point mit aufwändigen Passkontrollen, Leibesvisitationen und endlos langen Wartezeiten kommt. Da kann der 12 km kurze Weg bis Jerusalem schon mal einen halben Tag und länger dauern. Die nächste isra-

elische Siedlung liegt in Sichtweite ihres Hauses. Hinzu kommt die bis zu zehn hohe Mauer, die auch an Talitha Kumi vorbei führt. Als „Sicherheitszaun“ gegen Terror und Selbstmordattentäter rechtfertigen die Israelis das 700 km lange, enorm teure Bauwerk. Die Mauer entsteht nicht entlang der Grenzen von 1967, sondern führt vielerorts tief durch palästinensisches Land. Sie schnürt viele Orte vom Umland ab und schneidet Bauern von ihrem Land ab. „Da wird eine Mauer gebaut, und die Welt schaut zu. Aber ich frage mich, wer wird da eigentlich ghettoisiert? Wir oder die Israelis?“,

fragt Rania Salsaá – und Zorn blitzt auf in ihren großen dunklen Augen.

Zorn ist eine Energie, die sie in Arbeit kanalisiert. Rania Salsaá legt großen Wert darauf, guten Unterricht zu machen. Sie verlangt viel von sich und von ihren Schülern. Gelegentliche Ausreden wie: „Das hat doch alles sowieso keinen Zweck. Wir haben ja doch keine Zukunft“, will sie nicht gelten lassen. Zukunft gibt es aus ihrer Sicht nur mit Bildung und Ausbildung, mit der Fähigkeit zum Dialog und dem Wissen um die eigenen Rechte. Und genau das sollen die Schüler bei ihr lernen. Manchmal allerdings fühlt sie sich machtlos. Wie im Fall der Schülerin, die wochenlang völlig abwesend im Unterricht saß und nur körperlich anwesend schien. Von den Eltern erfuhr Rania Salsaá, dass das Wohnhaus der Familie von israelischen Bulldozern zerstört worden war. „Dann bedauere ich, dass ich als Lehrerin nicht therapeutisch ausgebildet worden bin“.

Die seltenen Besuche in Deutschland sind für Rania Salsaá ein Highlight. Für Dagmar und Ulrich Daske, ihre Gummersbacher Schul-Pateneltern, bei denen sie während des Studiums lebte, bringt es zahllose Behördengänge und unsäglichen Papierkrieg mit sich, wenn sie ihre Patentochter heute einladen. Rania muss von Jordanien aus fliegen, denn den israelischen Flughafen kann sie als Palästinenserin nicht nutzen. Das ist strapaziös, zeit-, nerven- und kostenaufwändig. Als sie im Sommer mit dem Schulchor nach Deutschland unterwegs war, um dort über ihre Schule und ihre Heimat zu informieren, wurde die Gruppe von israelischen und palästinensischen Behörden gleichermaßen misstrauisch gefilzt. Rania Salsaá nimmt auch das in Kauf. „Wenn ich dazu beitragen kann, dass sich etwas ändert und wenn es ein paar Leute gibt, die Anteil neh-

men an dem, was in meiner Heimat geschieht, bedeutet mir das viel“. Und so ist sie auch in diesem Sommer wieder zurückgekehrt in ihre schwierige Heimat.

*Karin Vorländer, Journalistin.  
Mit freundlicher Genehmigung der  
Zeitschrift „Joyce“.*

„Mein Name leitet sich aus einem Verb ab und bedeutet, „jemand, der zum Horizont, in das Ungewisse strebt“. Mein Name sagt viel über meine Persönlichkeit und auch meinen Werdegang aus. Ich bin 30 Jahre alt und groß geworden in meiner Stadt, Beit Jala, welche ich sehr liebe. Vom Kindergarten bis zum Abitur habe ich die Schule Talitha Kumi besucht. Nach erfolgreichem Studium in Deutschland bin ich nach Palästina zurückgekehrt und arbeite jetzt als Deutschlehrerin wieder in Talitha Kumi. (...)

Die Bibel, an die ich glaube, ist die (Basis der - *Anm. der Redaktion*) Deklaration der Menschenrechte von 1948. Vielleicht utopisch. Meine Hoffnung und mein Wunsch ist es, diese Rechte für jeden Menschen und zu allen Zeiten verwirklichen zu können. Dieser Glaube und diese Hoffnung sind zwei mobilisierende und motivierende Kräfte für mein Dasein als Pädagogin. Ich glaube daran, dass der Mensch sich verbessern kann und wird, ansonsten müsste ich meine Rechnung, was meinen Beruf angeht, nochmals überprüfen.

*Rania Salsaá*

**Dieses Zitat ist einer Dokumentation von Matthias Heynen über Talitha Kumi entnommen. Von ihm stammen auch die Bilder dieses Artikels.**

# Eine Frau mit Vision

## Honey Taljeh, Sportmanagerin und Fußballnationalspielerin

*Das Titelbild des letzten Sommers erregte viel Aufmerksamkeit bei unseren Lesern, es wurde kontrovers diskutiert, vielfach gelobt und häufig interessiert nachgefragt, wer denn da abgebildet sei.*

**K**urz gefasst: es handelt sich um eine 22 Jahre junge Christin aus Bethlehem, die sich schon früh für den Fußballsport interessierte und in ihrer Karriere bis zur Fußballkapitänin der palästinensischen Fußballnationalmannschaft aufstieg.

Sie stammt aus einer Familie mit fünf Kindern und lebt in Bethlehem nah bei der Geburtskirche. Um Ihnen Gelegenheit zu geben, mehr über die interessante Frau zu erfahren, haben wir Jonathan Schaller gebeten, sie zu interviewen.

Das Titelbild unserer Ausgabe vom Sommer 2006 zeigt Honey Taljeh im Zweikampf mit einer iranischen Spielerin bei den WestAsian Championships im September 2005.



Honey Taljeh ist eine vielseitige Persönlichkeit. Hier ist sie als Kapitänin der Fußballnationalmannschaft mit Spielerinnen aus dem Libanon zu sehen.



*Erzähl uns doch etwas über Deine Familie.*

Mein Vater ist gelernter Teppichverleger, hat aber seit der letzten Intifada 2002 keine Arbeit. Jetzt hilft er meiner Mutter im Haus und trifft sich mit seinen Freunden.

Meine Mutter arbeitet in einer Kindertagesstätte für Säuglinge von 8-13 Uhr, danach ist sie ganz Hausfrau. Meine älteste Schwester ist 25, Lehrerin und hat schon ein Kind, mein älterer Bruder ist 23 und arbeitet in einem Reisebüro. Ich habe noch einen Bruder, er macht eine Ausbildung zum Sekretär, er ist 18 Jahre alt. Meine jüngste Schwester ist 12 und Schülerin in Talitha Kumi. Sie spielt jetzt auch Fußball im Orthodox Club Beit Jala. Das ist eine Mannschaft, die von Projekten unterstützt wird, die ich als Sportmanagerin begleite.

*Welche Schulen hast du besucht und wie haben sie dein Leben geprägt?*

Bis zur 10. Klasse besuchte ich die Lutheran School in Bethlehem. Mein Abitur habe ich in Talitha Kumi gemacht. An der Universität waren mein Lieblingsfächer Philosophie und Sport-Management. Darin würde ich auch meinen Master machen, wenn sich die Möglichkeit bietet. Studiert habe ich „Business Administration“, weil wir in Bethlehem kein Hauptfach Sport haben. Meine Lehrer bezogen mich in jeden Sport ein und förderten mein Talent. Heute bin ich Assistenzdirektorin für Sportprojekte in der Administration von PACES – das steht für „Palestinian Association for Children Encouragement and Sports“. Es wäre mein Traum, im Managementbereich selbstständig zu sein. Mit einer Tätigkeit, mit der ich der Gesellschaft helfen kann. In einem Institut oder einer Organisation, deren Manager ich sein kann.

*Ist es schwierig, sich als Frau im Bereich Sport durchzusetzen? Wenn ja, warum?*

Sicherlich ist es nicht einfach, aber es ist zu schaffen. Und ich habe den Willen und den Mut dazu. Ich bin nicht schüchtern, mich gegen die Männermentalität zu behaupten. Ich hatte schon früh die Vision, Frauen in der Gesellschaft besser zu stellen.

Frauen brauchen ein Vorbild und Ermutigung. Wenn es eine gibt, die anfängt, gibt es Hunderte, die folgen. Du siehst noch keine Frauen in den Straßen Fahrrad fahren, aber wenn eine es täte... Wir haben uns darüber im Team schon Gedanken gemacht – und hoffentlich werden wir es tun!

*Wie sieht Dein typischer Arbeitstag aus?*

Wir arbeiten mit Vereinen in Jerusalem, Bethlehem, Nablus, Tulkarem und weiteren. Die Reiseroute macht mich krank, wegen der ganzen Checkpoints. Wir brauchen einen ganzen Tag Reise für eine einzige Konferenzstunde. Wahrscheinlich ist es leichter, nach China zu reisen als nach Tulkarem oder Nablus.

*Du bist Kapitänin der palästinensischen Frauennationalmannschaft, eine einzigartige Position in Deinem Land – wie kamst Du dazu?*

Schon als ich klein war, begann ich zu kicken – in der Grundschule wurde es mein Hobby und dann zu einer Leidenschaft. Gott gab mir das Talent dazu.

An der Universität Bethlehem gründete Samar Mousa mit mir die Nationalmannschaft. Wir sammelten die besten Mädchen im Bereich Bethlehem, einige Basketballerinnen lernten sogar um und begannen Fußball zu spielen.



**War es für Dich als Mädchen mit besonderen Hindernissen verbunden, Fußball zu spielen? Hatten deine Eltern vielleicht Vorbehalte?**

Die Gesellschaft mag die Idee der fußballspielenden Mädchen nicht sehr. Aber ich war ehrgeizig und arbeitete hart dafür. Eben weil ich ein Mädchen bin. Es ist ein hartes Spiel und hat bei uns kaum Tradition. Ich denke, für christliche Mädchen ist es nicht so ein großes Problem, für muslimische schon. Meine Eltern haben immer alles akzeptiert, sie hatten nur Angst um meine Gesundheit, insbesondere, wenn ich mit Verletzungen nach Hause kam. Aber sie freuen sich, wenn sie mich im Fernsehen sehen.

**Warum ist es Dir wichtig, Fußball für Dein Land zu spielen?**

Ich möchte zum einen der Arabischen Welt zeigen, dass wir Kämpfer sind und nicht nur Steine werfen und dass wir stark sind. Zum anderen will ich der Welt zeigen, dass wir gute Menschen sind und ein neues Meinungs- bild über uns schaffen.

Als Kapitänin übernehme ich eine besondere Verantwortung, besonders, wenn wir ins Ausland fahren. Ich versuche, ein gutes Vorbild zu sein, weil die Mädchen zu mir aufschauen.

**Was sind die Stärken und Schwächen der noch recht jungen Mannschaft?**

Wir haben Talent und Begeisterung! Wir bekommen nicht alles bezahlt, so wie andere Mannschaften. Wir zahlen selbst für die Transportwege. Wir sind Kämpfer, furchtlose Tiger – das ist unser Motto. Aber wir haben keine guten Fußballplätze und keine hochqualifizierten Trainer. Auch an Ausrüstung fehlt es uns. Das macht uns schwach. Wenn wir besser ausgestattet wären, wären wir die Besten!

**Was machen Deine Mitschülerinnen, Kommilitoninnen und Mitspielerinnen heute?**

Sie sind stolz auf mich und auf das, was ich tue – das sagen sie mir oft. Die meisten gehen von der Uni ab, heiraten, kriegen Kinder und ziehen sie groß – zu etwa 80 %.

**Welche Rolle spielt Gott in Deinem Leben?**

Eine sehr große Rolle. Er ist die Basis meines Lebens. Ohne ihn hätte ich nicht meinen Job, ohne ihn nicht das Team, ohne ihn nicht die Freunde. Er ist immer da für mich, wenn ich ihn brauche und er ist auch sonst da. Immer. Wenn ich in Schwierigkeiten bin, kann ich mit ihm reden. Ich danke ihm immer für alles, was er mir Gutes tut. Er ist in unserem Herzen, wir können keinen Schritt tun, ohne ihn zu spüren.



Als Chormitglied in der Geburtskirche.

**Ist es etwas besonderes für Dich, in Bethlehem 50 Meter vom Geburtsort Jesu aufzuwachsen und zu leben?**

Ja, natürlich! Ich bin sehr stolz darauf, diese Chance zu haben, in die Kirche zu gehen, wo Jesus geboren ist und dort Kerzen anzuzünden. Das ist eine Ehre. Ich engagiere mich in der Kirche, im Chor und manchmal helfe ich in der Kinderkirche. Dort und im Jugendtreff sprechen wir einmal in der Woche und am Sonntag über die Bibel.

**Das Thema dieses Hefts lautet: „Starke Frauen in Palästina – zwischen Tradition und Moderne“. Wie siehst du dich als Frau in Palästina? Tatsächlich zwischen Tradition und Moderne?**

Ich sehe mich als Frau mit Vision. Als Kämpferin. Das macht mich anders. Ich will meine Zeit nicht nur mit Reden verbringen. Meine Vision ist, dass Frauen eines Tages gleichberechtigt sind und ihnen die Möglichkeit gegeben wird, sich selbst zu verwirklichen und in allem voranzugehen – nicht nur im Sport, auch in der Politik.

Ich bewahre gute Traditionen und verbinde sie mit den guten modernen Eigenschaften. Die Verbindung zwischen beidem ist nicht unmöglich. Ich habe ein Motto: Du kannst alles schaffen, wenn du nur fest daran glaubst!

**Ist das Leben als Frau in deiner Gesellschaft schwerer als das der Männer?**

Ja! Die Männer haben mehr Rechte. Sie können machen, was sie wollen, die Frauen nicht. Wenn z.B. ein Mann vom Studium aus dem Ausland zurückkommt und heiraten will, dann wird ihm der Auslandsaufenthalt als gute Erfahrung angerechnet. Eine Frau muss im gleichen Fall mit Vorbe-

halten rechnen. Sie ist das letzte Mädchen, das verheiratet wird.

**Gibt es etwas, das du den Frauen in Palästina wünschst?**

Dass sie weitermachen im Prozess der Gleichberechtigung. Und dass sie das der nächsten Generation weitergeben.

Jonathan Schaller



Dieses Interview führte Jonathan Schaller für Im Lande der Bibel. Während seines 9-monatigen Schulpraktikums an den Evangelisch Lutherischen Schulen in Beit Sahour und Bethlehem 2005/06 begleitete er das Training der Nationalmannschaft als Assistenztrainer und begleitete sie zu internationalen Turnieren. Von ihm stammt auch der Sport-Artikel im Heft 02/06.

Das Training erfordert Kraft und Konzentration.

Reisehinweis

**Begegnungs- und Besinnungsreise nach Israel und Palästina**

Termin 22.10. bis 2.11.2007

Informationen bei: Pfarrer Eckehard Binder, KG St. Thomas, Braunschweig-Heidberg, Bautzenstraße 26, 38124 Braunschweig oder unter 0163 / 3 12 85 73.

# Von der Küchenschürze in den Nadelstreifenanzug

## Scarlet Bishara – Rechtsanwältin im Einsatz für Frauenrechte

„...*Wahed, tenen, thalatha, one, two, threeee!*“ *Richard Bishara (7 Jahre) zählt für seine Mutter Scarlet auf Englisch bis zwanzig.*

Er ist der Jüngste in der Bishara-Familie, und es fällt ihm etwas schwerer als den Geschwistern, für die Schule zu lernen und sein Hausaufgabenpensum jeden Tag zu bewältigen. Seit dem Höllenlärm der Gewehre in der zweiten Intifada, als zwischen dem israelischen Checkpoint hinter dem Haus der Familie und den Einwohnern Beit Jalas hin und her geschossen wurde, benötigt er ein Hörgerät und braucht etwas länger, um die tägliche Informationsflut zu verarbeiten.

Scarlet hilft auch seiner Schwester Laura (14), die schon sehr selbständig ist und im Haushalt mithilft, während sein Bruder Wadi (12) ihn zu allerlei Unfug anstiftet und zum Hausaufgabenmachen motiviert werden muss.

Doch viel Zeit bleibt dafür nicht, denn das Abendessen muss gerichtet werden, anschlie-

ßend der Abwasch gemacht und das Wohnzimmer geputzt werden. Um 21 Uhr bringt sie dann die Kinder ins Bett.

Jetzt ist die Zeit gekommen, in der Scarlet sich auf ihren eigenen nächsten Arbeitstag vorbereiten kann. Die Nacht ist kurz, denn Scarlet steht vor allen anderen auf, um für die Kinder und die ausländischen Volontäre, die in der Familie mit wohnen, Vesperbrote zu schmieren. Brot mit Frischkäse oder Wurst werden in Windeseile zubereitet, bis der Schulbus vor dem Hause hupt und Kinder, Mann und Praktikanten das Haus verlassen.

Auch Scarlet muss sich richten, das Taxi wartet schon, um sie nach Bethlehem an ihren neuen Arbeitsplatz zu fahren. Sie bildet mit 20 anderen Frauen ein Team, das im Rahmen der italienischen Frauenhilfsorganisation Differen-

Scarlet Bishara (3. v.li.) im Kreise ihrer Familie und des ehemaligen Volontärs Jonathan Schaller.



za donna ([www.differenzadonna.it](http://www.differenzadonna.it)) in Bethlehem tätig ist. Sie haben dort das „Zentrum zur Unterstützung und Stärkung von Frauen und Familien“ gegründet. Es ist das einzige Zentrum dieser Art in der Westbank. Die Frauen suchen in Gruppen von sechs bis sieben Personen die umliegenden Dörfer – derzeit 24 – im Raum Bethlehem auf, in denen sie jeweils sechs Workshops zum Thema Gesellschaft und Frauen abhalten.

Neben Scarlet arbeiten noch Sozialarbeiterinnen im Team. Alle wurden psychologisch geschult und haben im September auch eine Fortbildungswoche in Italien absolviert. Scarlet ist die einzige Rechtsanwältin im Team. Sie klärt die Frauen über ihre Rechte auf und informiert sie über die Möglichkeiten, diese Rechte – notfalls auch vor Gericht – durchzusetzen. Weil auf den Dörfern viele muslimische Frauen wohnen, kommt ihr ihre Zusatzausbildung über die Scharia, das islamische Recht, sehr zugute. Scarlet berichtet von ihren Erfahrungen: „Die Frauen erzählen zuerst von glücklichen Ehen und Familien, und erst im Laufe des Workshops trauen sie sich, sich zu öffnen und über ihre Probleme und auch über Gewalt in der Familie zu sprechen.“ Ihre Energie schöpft Scarlet auch aus dem ehrgeizigen Ziel, dass Frauen in der Zukunft „den Mut finden, vor Gericht für ihre Rechte zu kämpfen“. In erster Linie möchte sie eine gute Rechtsanwältin für dieses Projekt sein. Sollte sie aber eines Tages zur ersten Richterin Palästinas berufen werden, würde sie sich auch dieser Aufgabe gewachsen fühlen, meint sie lachend. Ihre Kanzlei hat Scarlet zu sich nach Hause verlegt und betreut ihre früheren Klienten, für die sie immer noch da sein möchte, jetzt von dort aus.

Scarlet ist nicht nur als kompetente Rechtsanwältin eine Hilfe für die

Frauen. Sie verfügt auch über ein Netzwerk von Verbindungen. Durch ihren Beruf ist sie schon viel in der Westbank herumgereist, hat gute Beziehungen und Kontakte zu anderen Kanzleien und zu Gerichten und ist aufgrund ihres Auftretens immer ein willkommener Gast. So kommt es vor, dass sie von Kollegen spontan zu Gerichtsverhandlungen eingeladen wird. Auch in den Medien ist die attraktive Scarlet immer wieder präsent und wird auf der Straße und in den Gerichten häufig begrüßt und angesprochen. Sie selbst sagt aber, es sei nicht einfach, sich in ihrem von männlichen Kollegen dominierten Beruf zu behaupten und es erfordert sehr viel Durchsetzungsvermögen. Durch ihren Einsatz hofft sie, dazu beizutragen, dass die Frauen so selbstbewusst werden, sich gegen Gewalt zu wehren und für ihre Rechte zu kämpfen.

Scarlet ist „sehr glücklich“ mit ihrer Arbeit und wird von ihrem Mann in allem unterstützt. Durch sportliche Betätigung verschafft sie sich einen Ausgleich und tankt neue Energie. Wann immer sie Zeit hat, sieht man sie durch Beit Jala laufen. Im Schlepptau laufen dann meist Mann, Kinder und Volontäre mit. Ein weiteres Hobby von ihr ist Kuchenbacken, vor allem die Geburtstagskuchen sind „sääkiii“ (lecker!).

Im Beruf ist Scarlet eine selbstbewusste und von ihrer Aufgabe überzeugte Rechtsanwältin, in ihrer Familie eine liebevolle Mutter und Freundin für die Kinder, ihren Mann und die Praktikanten. Wie andere ins Ausland auszuwandern, das möchte sie nicht: „Palästina ist mein Zuhause“.

Scarlet Bishara – eine mutige und ermutigende, eine starke und tatkräftige Frau in Palästina.

Julia Wachter



Julia Wachter studiert an der Universität Freiburg Biologie und hat von Ende August bis Ende Oktober 2006 in der Familie Bishara mit gelebt und als Volontärin an der Lutherischen Schule Beit Sahour und der Dar al Kalima-Schule Deutsch und Geigen unterrichtet.



# Gruß des Schwedischen Jerusalemsvereins

*Liebe Freunde,*

zuerst einen herzlichen Dank für die Einladung als Gast des Jahresfestes. Mit großer Freude nehmen meine Frau und ich zum ersten Mal am Jahresfest des Deutschen Jerusalemsvereins teil.

Als Gast des Jahresfestes und als Vertreter des schwedischen Jerusalemsvereins möchte ich meine Freude darüber ausdrücken, dass wir auf diese Weise unser gemeinsames Engagement und unseren Auftrag im Heiligen Land zum Ausdruck kommen lassen.

Als Vertreter des schwedischen Jerusalemsvereins sind wir zu Besuch bei „dem größeren Bruder“. Bei der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem im Jahre 1898 war der Bischof von Visby in Schweden Vertreter des schwedischen Königs. Das war, wie wir alle wissen, eine pompöse und stattliche Einweihung, die Kaiser Wilhelm II. geleitet hat.

Aber das, was den tiefsten Eindruck auf den schwedischen Bischof von Scheele machte, war nicht die Einweihung an sich, sondern die Not, die er beim Volke gesehen hat – nicht zuletzt bei den Kindern und den Älteren.

Von der Tätigkeit des deutschen Jerusalemsvereins inspiriert, gründete er im Jahre 1900 mit dem Segen des schwedischen Königs den schwedischen Jerusalemsverein. Seitdem hat der Verein sowohl Schulunterricht als auch Krankenpflege betrieben. Aus dem Einsatz eines schwedischen Arztes entstand allmählich ein Krankenhaus, das heute ein regionales Krankenhaus im Gebiet von Bethlehem ist: das Beit Jala Governmental Hospital. Eine Schule betrieb man in Jerusalem bis zum Jahre 1948, als der Krieg die Tätigkeit unmöglich machte. Die Teilung Jerusalems bedeutete, dass das Schulgebäude auf die israelische Seite kam. Die Kinder befanden sich auf der arabischen Seite.

Ziemlich schnell übernahm der Verein auf Bitten der lutherischen Gemeinde in Bethlehem die „Schule des Guten Hirten“, die wir immer noch in Betrieb haben – eine Mädchenschule für 400 Mädchen vom Kindergarten bis zum Abitur.

Es ist ein gutes Gefühl für uns, hier bei dieser Feier zu sein – nicht nur, weil wir geschichtlich zusammengehören, sondern in erster Linie, weil wir uns gemeinsam für das palästinensische Volk engagieren – ja, im Grunde für alle Völker im Heiligen Lande, denn eigentlich sind wir an einer Arbeit für den Frieden beteiligt.

Durch unsere Tätigkeit in der Schule sind wir daran beteiligt, nun im 21. Jahrhundert zum Aufbau der palästinensischen Gesellschaft auf demokratischem und humanistischem Grund beizutragen. Wir denken, dass dies eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Frieden ist.

Wir pflegen drei Ziele für unsere Mädchenschule des Guten Hirten in Beit Jala, die unsere hauptsächliche Tätigkeit umfasst, hervorzuheben: Erstens wollen wir mit der Mädchenschule die Stellung der Frau in der palästinensischen Gesellschaft stärken. Wir glauben auch, dass die Aussichten des Friedens größer sind, wenn mehr Frauen in eine führende Stellung kommen. Darum brauchen wir gut ausgebildete Frauen. Zweitens wollen wir zu einem Dialog und Verständnis zwischen Muslimen und Christen in der palästinensischen Gesellschaft beitragen, aber auch zwischen Palästinensern und Israelis – wenn dies auch gerade jetzt praktisch fast unmöglich durchzuführen ist. Drittens wollen wir die Gemeinschaft der Christen vor Ort stärken und dazu beitragen, dass die palästinensischen Christen ihr Land nicht verlassen.

*Propst Jan-Olof Johansson,  
Vorsitzender des Schwedischen Jerusalemsvereins, am 18.2.2007, dem 155. Jahresfest  
des Jerusalemsvereins in Berlin.*

# Evangelischer Kirchentag in Köln vom 7.–10. Juni 2007

Zwanzig Schülerinnen und Schüler der Schule Talitha Kumi bereiten sich gegenwärtig auf ihren Auftritt während des 31. Evangelischen Kirchentages in Köln vom 7. bis 10. Juni 2007 vor.

Sie werden dort zum Thema des Kirchentags „Lebendig und kräftig und schärfer“ ein Musical aufführen. Dabei geht es um das Thema Interreligiöser Dialog und Interkulturelles Miteinander in der einen Welt, besonders aber in Palästina. Sie wollen durch Musik, Tanz und Theaterspiel verschiedene Musikstile und darstellerische Elemente aus Ost und West, Nord und Süd miteinander verbinden und zum Klingen bringen.

Sie kommen als Botschafter aus einer Region, die von eskalierender Gewalt, der Angst vor einem Bürgerkrieg, der Ausweitung des Irak-Konflikts ge-

prägt ist und in der Menschen seit sechs Jahren unter Absperrung, hoher Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit leiden.

**Besuchen Sie auch den Stand des Jerusalemsvereins auf dem Kirchentag vom 7.6. bis 10.6.2007 auf dem Markt der Möglichkeiten, Messehalle 2.1, Stand I10.**

## **Termine:**

*Do., 07.06.2007, 20.00–22.00 Uhr*  
Veranstaltung „**O Bethlehem, du kleine Stadt**“, Halle 4.2, Osthälfte, Messegelände

*Fr., 08.06.2007, 18.30–20.00 Uhr*  
„**Die anderen sind anders – oder?**“  
Bürgerhaus Stollwerk, Großer Saal  
Dreikönigstraße 23, 50878 Köln



**Der Kirchentag rückt näher und wird mit Spannung erwartet.... da kann man nicht genügend Erfahrung mit Auftritten sammeln.**

## Vertrauensleute des Jerusalemvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen:

### Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel, Askanische Straße 23,  
06842 Dessau, Tel.: 03 40/21 26 79

### Baden:

Pfr. Rüdiger Scholz, Evangelisches Pfarramt,  
Elsässer Straße 37, 77694 Kehl-Neumühl,  
Tel.: 0 78 51/39 00,  
e-mail: kirche-neumuehl@web.de

Pfr. Wolf Eckhard Miethke, Torgasse 12,  
74740 Adelsheim, Tel.: 0 62 91/12 13,  
e-mail: claudia-wolf.miethke@t-online.de

### Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel, Langonerstr. 8,  
82377 Penzberg, Tel. 0 88 56/8 04 89 90,  
e-Mail: hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer, Unterer Grainbichl 5,  
82418 Murnau-Westried, Tel.: 0 88 41/62 75 94

### Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher, Ringstr. 36,  
12205 Berlin, Tel.: 0 30/84 31 16 81,  
Fax: 0 30/8 33 90 18, e-mail: cjenner@t-online.de

### Braunschweig:

Propst Matthias Blümel, An der Propstei 2,  
38448 Wolfsburg, Tel.: 0 53 63/7 30 64,  
e-mail: matthias.bluemel@propstei-vorsfelde.de

### Hessen-Nassau:

Pfr. Andreas Goetze, Berliner Straße 2,  
63110 Rodgau-Jügesheim, Tel.: 0 61 06/36 73,  
e-mail: pfarramt@emmaus-juegesheim.de

Pfr. Helmut Klein, Hauptstraße 13,  
64753 Brombachtal, Tel./Fax: 0 60 63/14 71,  
e-mail: ev.kirchbrombach@t-online.de

### Hannover:

Dr. Frank Foerster, Ristedter Straße 19,  
28857 Syke, Tel.: 0 42 42/93 76 10,  
e-mail: frank.foerster@evlka.de

### Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld,  
Dallbregen 3, 22523 Hamburg,  
Tel.: 0 40/57 00 80 35, Fax: 0 40/57 50 90,  
e-mail: schuschoe@gmx.de

### Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner, Im Winkel 14,  
67273 Weisenheim am Berg, Tel.: 0 63 53/12 57,  
e-mail: schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock, Am Harzhübel 120,  
67663 Kaiserslautern, Tel.: 06 31/1 32 48,  
e-mail: ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

### Pommern:

Petra Huse, Vikarin, Bleichstraße 30,  
17489 Greifswald, Tel.: 0 38 34/51 87 50,  
e-mail: petrahuse@hotmail.com

### Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske, Im Aggersiefen 13,  
51645 Gummersbach, Tel./Fax: 0 22 61/7 62 00,  
e-mail: drdaske@t-online.de

### Westfalen:

Eberhard Helling, Lessingstraße 7,  
32312 Lübbecke, Tel.: 0 57 41/52 55,  
e-mail: eberhard.helling@t-online.de

Pfn. Annegret Mayr, Giersbergstraße 30,  
57072 Siegen, Tel.: 02 71/5 11 21,  
e-mail: as.mayr@t-online.de

Pfr. Jens Nieper, Erlenbach 22,  
34431 Marsberg, Tel.: 0 29 92/97 63 34,  
e-mail: nieperjens@hotmail.com

### Württemberg:

Diakon Christian Schick, Rosenbergstraße 86,  
70176 Stuttgart, Tel.: 07 11/6 36 47 29,  
e-mail: christianf.schick@t-online.de

### Schweiz:

Pfr. A. Kühnrich, CH-3653 Oberhofen Thun'see,  
Tel.: 00 41/33/2 43 59 71

### Österreich:

Pfr. Thomas Hennefeld, Schweglerstraße 39,  
A-1150 Wien, Tel.: 00 43/1/9 82 13 37,  
e-mail: henn.kibla@evang.at

*Sie können sich auch direkt an den Jerusalem-  
verein wenden:*

**Jerusalemverein im Berliner Missionswerk,  
Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin  
Tel. (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Fax -124  
Internet: <http://www.jerusalemverein.de>  
E-Mail: [nahost-jv@berliner-missionswerk.de](mailto:nahost-jv@berliner-missionswerk.de)**

## „Morgen wird alles schlimmer“

### Das neue Buch von Amira Hass

Der Kontext, in dem ein Journalist lebt, ist bedeutsam für seine Berichte. Dies zeigt sich bei einem Vergleich dessen, was in deutschen Medien an Informationen und Berichten zum Palästina-Konflikt zu sehen und zu hören ist. Westliche Journalisten und Korrespondenten leben meist in Tel Aviv oder in West-Jerusalem. Amira Hass, israelisch-jüdische Mitarbeiterin der Tageszeitung Hääretz, lebte lange in Gaza und Ramallah – also mitten im palästinensischen Kontext. Dies prägt ihre Berichte und Tagebuchnotizen, die in diesem Band vorgelegt werden.

Sie geht scharf ins Gericht mit der Politik und der Besatzungsarmee ihres Landes, die nun seit bald vierzig Jahren das palästinensische Leben behindert, ja stranguliert. Dies ist möglich, weil die meisten Israelis es vorziehen, „das Ausmaß der gegen die Palästinenser gerichteten israelischen Maßnahmen im sogenannten Kampf gegen den Terror nicht zur Kenntnis zu nehmen“ (S. 81). „Die meisten Menschen in Israel wissen nichts von der traumatischen Politik der inneren Abriegelung, durch die alle palästinensischen Gemeinden in Gefängnisse verwandelt wurden – ohne Zugang zu ärztlicher Versorgung, Schule, Arbeit und Familie“ (ebenda). Und dies trotz freier Berichterstattung.

Amira Hass hat erlebt: „Die Palästinenser als Individuen und Familien entwickeln Widerstandskraft und Kreativität in ihren Methoden, die Re-

striktionen der Besatzung zu umgehen“ (S. 82). Sie muss dann aber kritisch weiterfahren: „Aber bei der palästinensischen Führung sucht man solchen Mut und solche Kreativität vergebens“ (ebenda). Diese Führung habe nicht begriffen, dass echte demokratische, innere Reformen für den schwierigen Friedensprozeß wichtig sein könnten. So sei es so weit gekommen, dass Selbstmordattentate von der palästinensischen Bevölkerung als ein Zeichen mutiger Selbstaufopferung betrachtet werden.

In ihren Berichten macht Amira Hass auch die verhängnisvolle Rolle der jüdischen Siedlungen im besetzten Palästinensergebiet deutlich: Um der Sicherheit der Siedler willen werden Militärposten eingerichtet. Die Siedler ihrerseits sind bewaffnet und drangsalieren die palästinensischen Nachbarn im Alltagsleben und besonders bei der Olivenernte. Hinzu kommen die ständigen Probleme wegen der vielen Checkpoints. Auch wer durch zeitraubende und entwürdigende Situationen endlich einen Passierschein bekommen hat, muss für eine Strecke, für die man früher zwanzig Minuten brauchte, mehrere Stunden rechnen. Ein einigermaßen planbares Leben wird so unmöglich gemacht.

Das Fazit von Amira Hass: „Jede einzelne Person und jede Familie macht täglich mehrere Arten von routinemäßigen Katastrophen durch. Das Leben wird an jedem einzelnen Tag auf



den Kopf gestellt. Routinemäßig. Es ist eine ständig eskalierende Routine. Und weil es Routine ist, nimmt die Welt keinerlei Notiz davon. Weil es Routine ist, ist es keine meldenswerte Neuigkeit“ (S. 86).

Und so erklärt sich auch der verkaufschädigende Titel „Morgen wird alles schlimmer“: Die letzten Jahre zeigen, dass die Situation im Nahen Osten sich trotz allen oft unnütz scheinenden Redens von Friedensprozess und Road Map ständig verschlechtert hat. Die israelische Politik besteht in fortschreitendem „Ausbau israelischer Siedlungen und der Enteignung der Palästinenser“ (S. 207). Völkerrecht und Menschenrechte bleiben auf der Strecke. Nur ein Ende der Besatzung und die Räumung aller Siedlungen sowie die Errichtung eines lebensfähigen Palästinenserstaates können helfen, endlich Sicherheit und Frieden für beide Völker zu erreichen.

Eine empfehlenswerte Lektüre.

*Hermann Kuntz, Kaiserslautern*

Amira Hass  
**Morgen wird  
alles schlimmer.**  
Berichte aus  
Palästina  
und Israel  
C.H. Beck  
Verlag, München  
2006. 213 Sei-  
ten. 19,90 Euro.  
ISBN-10:  
3406549683



### Vorankündigung Begegnungsreise

Wegen der starken Nachfrage nach der Reise in diesem Frühjahr plant die Evangelischen Kirche der Pfalz zum Jahreswechsel eine weitere Begegnungsreise.

**Termin 27.12.2007 bis 05.01.2008**

Auskünfte und Voranmeldungen bei Dr. Wolfgang Wittrock,  
Am Harzhübel 120,  
67663 Kaiserslautern  
Telefon: 06 31 / 1 32 48  
Telefax: 06 31 / 4 16 79 09  
E-Mail:  
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

### „Deutsche im Heiligen Land“

Ausstellung des Landes-  
kirchlichen Archivs Stuttgart

**Noch bis 15. April 2007**  
im Berliner Dom,  
Am Lustgarten,  
10178 Berlin-Mitte.

**Letzte Führungen**  
durch den Kurator  
Dr. Jakob Eisler am

**Donnerstag, den 12. April 2007  
um 16.00 und 17.00 Uhr.**

Anmeldungen zur Führung bei der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit unter  
Telefon: 030 / 8 21 66 83,  
Kosten: 2 Euro.

## Machsom Watch

### Israelische Frauen halten Wacht

An jedem Donnerstag klingelt um 5 Uhr bei mir der Wecker. Um 6 Uhr bin ich fertig, mich mit meiner Schicht von Machsom Watch zu treffen, um bei jedem Wetter zu den Hauptverkehrszeiten an den von Jerusalem erreichbaren Straßensperren zu stehen, zu beobachten, zu dokumentieren, einzugreifen, wenn wir können. Machsom ist Hebräisch und heißt Barriere. Die von Israel 1967 besetzte Westbank hat mehr als 600 davon.

Es gibt moderne Terminals, in denen die passierenden Palästinenser in Gittergängen verschwinden und von unsichtbaren Soldaten über Lautsprecher dirigiert werden. Es gibt offene, in denen nur ein Wellblechdach vor Regen und Sonne schützt. Es gibt „flying checkpoints“, wenn Soldaten oder Grenzschutz plötzlich einen Jeep querstellen und alle oder manche Passierenden kontrollieren. Weitere Hindernisse sind Gräben oder Erdaufschüttungen quer über Verbindungsstrassen zwischen zwei Orten oder nur selten geöffnete Tore. Circa 80 % all dieser Verkehrshindernisse befinden sich im besetzten Gebiet und nicht an der grünen Grenze zu Israel. Sie haben daher nichts mit der Sicherheit Israels zu tun.

Nachdem nach Beginn der zweiten Intifada die ersten Filme und Photos von Schikanen an den Checkpoints erschienen waren, kamen wir im Februar 2001 mit einigen israelischen Frauen zusammen, um zu überlegen,

was wir gegen die Übergriffe, die schließlich auch in unserem Namen statt fanden, tun könnten: beobachten und veröffentlichen kam heraus. So gründeten wir „Machsom Watch“. Heute sind wir ca. 400 Frauen. Zum Beobachten der Checkpoints sind weitere Aufgaben dazu gekommen.

Was wir an den Checkpoints sehen, wird schriftlich auf Hebräisch und Englisch berichtet und in unserer Homepage und per E-mail national und international verbreitet. Wir sind eine Frauen-Organisation mit dem Status einer NGO. Nicht, weil es keine Männer gäbe, die gern bei uns mitmachen würden, sondern weil wir glauben, dass in der an den Checkpoints herrschenden Spannung Frauen eher beruhigend wirken können.

**Eine Machsom  
Watch-Aktivistin  
hilft einem palästinensischen  
Studenten, der an  
einem Checkpoint  
festgehalten wird.**



Täglich fahren wir in Gruppen zu viert mit eigenen Fahrzeugen oder arabischen Taxis zu 32 größeren Checkpoints. Manchmal stehen dort die Autos in langen Schlangen, und die Soldaten tun nichts. Bei unserem Anblick werden sie dann meistens in Bewegung gesetzt und die Autos einfach durchgewunken. Man fragt sich dann, welchen Sinn in diesem Fall eine Kontrollstelle hat.



Die Absperrungen sind zeitraubend und führen durch enge Drehgitter.

An den Checkpoints wurden schon Babys geboren, weil Soldaten nicht glaubten, dass die Mutter in den Wehen war. Häufig wird ein Ausweis länger einbehalten, als für die Kontrolle nötig. Dann müssen alle Passagiere eines Linientaxis mit warten.

Es kommt auch vor, dass ein Soldat einen für die Palästinenser lebensnotwendigen Ausweis einbehält und – hier erzähle ich einen wirklichen Fall – den Inhaber zu einem anderen Ort schickt, wo er ihn abholen könnte. Doch diesen Ort kann der Palästinenser nur erreichen, wenn er durch Israel fährt. Das aber darf er als Palästinenser der Westbank nur mit besonderer Genehmigung. Diese kann er ohne Ausweis nicht einmal beantragen. Was tun? Schließlich fährt der Bruder des Palästinensers, der diese besondere Genehmigung hat, zu dem genannten Ort und holt den Ausweis ab. Doch nun wird der Bruder bei seiner

Rückkehr an demselben Checkpoint, an dem unsere Geschichte begann, angehalten und der zweite Ausweis bei ihm gefunden. Die Soldaten glauben ihm nicht, dass er berechtigt war, diesen zweiten Ausweis abzuholen, weil dieselbe Armee, die ihn nun festhält, den Befehl gegeben hat, den Ausweis abzuholen. Hier war nun glücklicherweise eine unserer Frauen in der Nähe. Sie konnte den Fall aufklären und einen Vorgesetzten (wir haben eine Liste mit den Telefonnummern der zuständigen höheren Offiziere) verständigen, der die Soldaten anwies, den Bruder passieren zu lassen.

Die israelische Besatzung ist ein kompliziertes, ständig verändertes Regelsystem, das in weiten Teilen dem internationalen Recht widerspricht. Die Anwendung ist darüber hinaus von verschiedenen Einstellungen der Soldaten und des Grenzschutzes abhängig. Auch für uns enthält es viele offene Fragen. Abgesehen davon, dass die Checkpoints tief in das Menschenrecht auf freie Bewegung der Palästinenser eingreifen, die komplizierten Regeln und Schikanen, unter denen Genehmigungen erteilt oder ohne Gründe verweigert werden, beseitigen sie jede Rechtssicherheit, die im Westen so selbstverständlich ist.

Wer seine Familie in Nablus besuchen will, braucht eine Genehmigung. Wenn er je als Kind in der ersten Intifada mit Steinen geworfen hat und auf einer gefürchteten Liste steht, bekommt er keine Erlaubnis. Das Einzugsgebiet der großen arabischen Krankenhäuser in Ost-Jerusalem, dem Palästinensischen Jerusalem, ist die umgebende Westbank. Wer als Westbankbewohner eine Genehmigung haben will, diese Krankenhäuser aufzusuchen, braucht ein Attest der Krankenhausärzte. Diese können sie aber nur ausstellen, wenn sie den Patienten gesehen haben. Der aber kann nicht

kommen, denn er hat keine Genehmigung. Einige unserer Frauen sind darauf spezialisiert, diese Genehmigungen in einer Reihe von Fällen zu erreichen.

Viele Palästinenser aus der Umgebung der großen Städte arbeiten, studieren oder lernen dort. Sie brauchen die dortigen Ärzte, Anwälte, Gerichte oder Behörden. Um sie in Israel aufzusuchen, brauchen sie wieder die Genehmigungen. Diese können sie aber nur bekommen, wenn sie eine Magnetkarte haben, deren Sinn wir im Übrigen noch nicht ergründen konnten.

Über den Erhalt entscheiden die meistens abgelegenen und schwer erreichbaren „District Coordination Offices“ (DCO) der israelischen Besatzungsverwaltung. Wir suchen auch sie auf und berichten, wenn dort lange Schlangen von Palästinensern viel zu lange in derzeit winterlicher Kälte warten müssen.

Einige unserer Frauen halten sich bei der Polizei bereit, um Palästinensern zu helfen, die ganz besondere Opfer der Besatzungsbürokratie geworden sind: palästinensische Autofahrer. Sie werden mehr kontrolliert als Israelis.

Bei Fahrfehlern oder solchen am Fahrzeug, aber auch wenn Fahrer der Minibusse, die als Linientaxis genutzt werden, einen Fahrgast ohne richtige Papiere mitgenommen haben, müssen sie Geldbußen bezahlen. Bei Nichtzahlung droht die Beschlagnahmung des Fahrzeugs. Die Geldbuße muss bei einem israelischen Postamt eingezahlt werden. Nach Israel dürfen sie aber als Bewohner der Westbank nicht fahren. Also lassen sich unsere Frauen das Geld geben, fahren zu einem israelischen Postamt, zahlen das Geld ein und bringen den Beleg zu dem Palästinenser, der ihn der Polizei vorlegt.

Seit etwas mehr als einem Jahr beobachten wir auch die israelischen Militärgerichte, denen alle Palästinenser in den besetzten Gebieten unterstellt sind. Auf die Mängel an Rechtsstaatlichkeit der Militärgerichte einzugehen, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Ein gerade von uns herausgegebenes Heft „In the Eye of law“, Petach Tikwa, 2006 gibt Auskunft über die Beobachtungen.



Darüber hinaus sprechen wir über unsere Beobachtungen, halten Vorträge in Amerika und Europa.

Wir sind uns bewusst, dass es sich bei dem was wir tun, nur um „den Tropfen auf dem heißen Stein“ handeln kann, doch im Judentum sagt man: „Wer eine Seele rettet, hat die ganze Welt gerettet“. Das stimmt zwar nicht in der realen Welt, tröstet aber. Alle Mitglieder von Machsom Watch sind sich einig, gegen die Besatzung und für Menschenrechte aufzutreten. Im übrigen sind unsere Motivationen verschieden. Was meine eigene anbetrifft, so könnte ich hier nicht leben, wenn ich nicht irgendwo einen kleinen Beitrag gegen Ignoranz und für eine Teilnahme am Schicksal der Palästinenser leisten würde.

*Yael Lavi-Jenner,  
Mitglied von Machsom Watch,  
Jerusalem, den 19.2.2007.  
[www.machsomwatch.org](http://www.machsomwatch.org)*

Stundenlanges Anstehen an den Checkpoints – ob in Hitze oder Regen, nur geschützt durch Aluminiumdächer – ist keine Seltenheit.



# Bildung und Friedensarbeit in Palästina

## Die Frauen von Deir Ibsi

*Neben den zwei Frauen- und den zwei Mädchengruppen in Bir Zeit und Umgebung, haben wir erfolgreich eine neue Frauengruppe im Dorf Deir Ibsi bei Ramallah ins Leben rufen können.*

Diese Frauengruppe hatte beim Global Fund for Women, USA, Hilfe beantragt und ich war gebeten worden, mich um die Gruppe zu kümmern. Als ich sie besuchte, traf ich 30 Frauen, die sehnsüchtig darauf warteten, dass jemand ihre Wünsche anhört, und der ih-

das Dorf wichtiges Thema angesprochen werden muss und wie dafür Lobbyarbeit gemacht wird. Die Frauengruppe unterstützt die Arbeit des Dorfrates und übernimmt Verantwortung für die Belange der Frauen. Wir diskutieren intensiv politische, soziale und religiöse Fragen und setzen uns kritisch mit unseren Traditionen und Gebräuchen auseinander. Das Gute behalten wir, und das, was nachteilig für uns ist, versuchen wir vorsichtig, doch stetig zu ändern.

Die Frauen-Organisation ist jetzt offiziell registriert, und alle Frauen bringen ihre Töchter mit. Die Frauen haben die Initiative ergriffen, wie z.B. Weizenfelder anzulegen, andere mit Gemüse zu bepflanzen. Aus dem Erlös trugen sie dazu bei, dass ein Labor für die Schule errichtet werden konnte. Nach unserem Seminar über Ernährung und Umwelt haben die Seminarfrauen den Kiosk in der Schule umgestaltet und alle Lebensmittel mit Farbstoff und Süßigkeiten abgeschafft und das neue, „Schulbrot von Zuhause“ eingeführt. Statt Cola und Sprite, gibt es nur Wasser und hausgemachte Limonade. Es ist eine schöne Erfahrung und ich bin sehr gerührt von der Stärke und dem Willen dieser Frauen

*Sumaya Farhat Nassar*

**Das Projekt Bildungs- und Friedensarbeit wird getragen vom Berliner Missionswerk und wurde gefördert von der Robert-Bosch-Stiftung und der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungsfragen (OeME) in Bern.**



**Sumaya Farhat Nassar im Kreise einer 10. Klasse in Talitha Kumi, wo sie regelmäßig Friedensworkshops abhält.**

nen hilft, eine eigene Frauenorganisation zu gründen. Ich fühlte mich angesprochen und wir führten zwölf Seminare in drei Monaten durch. Zwei der Frauen aus Deir Ibsi waren in den Dorfrat gewählt worden und brauchten dringend Anleitung und Übung, wie sie ihre Aufgaben im Dorfrat erfüllen und ihre Arbeit gut ausführen können.

Wir planten unsere Seminare so, dass alle Frauen gewaltfreie Kommunikation und Dialog lernen und sich innerlich stärken konnten. Dazu lernen wir in dieser Gruppe, wie ein für

# Fäden verbinden Frauen, Frauen verbinden Fäden

## Interkultureller Textilwettbewerb für Schulklassen und textilschaffende Frauen

*Mein Mann und ich verbrachten vor einiger Zeit unser gemeinsames Sabbatjahr in Palästina. Wir wohnten mitten in Bethlehem. Ich unterrichtete in Talitha Kumi und bot einen Fortbildungskurs für Textillehrerinnen an.*

In Palästina hatte ich die Chance, viele Facetten der reichhaltigen palästinensischen Textilkultur kennen zu lernen. Ich war immer wieder fasziniert von der Farbigkeit und dem Formenreichtum der Stickereien, die einem überall begegneten. Mein Interesse an der palästinensischen Textilkunst verschaffte mir Verbindungen zu Frauen und Einblicke in die Alltagskultur der palästinensischen Gesellschaft, die ich sonst nie erhalten hätte: Fäden verbinden Frauen!

**Feuerwerke an Kreativität!! Frauen und Schüler aus Palästina und Deutschland verwirklichten wahre Kunstwerke.**

Im Laufe meines Aufenthaltes hatten wir durch Kontakte zu SUNBULA (eine Non-Profit-Organisation in Jerusalem) viele Möglichkeiten, Frauengruppen und Frauenselbsthilfeprojekte





Die Stickerei-Ausstellung erweckte beim Jahresfest des Jerusalemsvereins großes Interesse. Es gab Kleidungsstücke, Wandteppiche, gefilzte Bilder, Collagen u.v.m. zu sehen.

kennen zu lernen in Flüchtlingslagern in Gaza, in Idna bei Hebron, in Bethlehem, in Beit Jala, in Ramallah und in Rantis.

Meine intensivste Erfahrung mit palästinensischen Frauen erlebte ich in Rantis, einem kleinen moslemischen Dorf im Nordwesten der Westbank. Die Frauen im Dorf fertigten wunderschöne Stickereien an, waren aber nicht in der Lage, diese zu Kissenhüllen und Läufern zu verarbeiten. Dort erfuhr ich zum ersten Mal, was es für Frauen im Alter von 23 bis 51 Jahren bedeutet, die Chance zu erhalten, etwas Neues lernen zu können. Umm Ibrahim (51 Jahre alt, als Mädchen 2 Jahre Schulunterricht), sprang quasi an die Decke der bescheidenen Unterkunft, in der der Kurs abgehalten wurde, weil ihre Freude über die gelungene Fertigstellung ihrer ersten Kissenhülle so unbändig war. Vergleichbares hatte ich in 30 Jahren Schulleben als Lehrkraft noch nicht erlebt!

Durch Kontakte mit Aida Bishara, der ehemaligen stellvertretenden Schulleiterin von Talitha Kumi, lernte ich die Women's Child Care

Society (Partner von SUN-BULA) in Beit Jala kennen.

Anfang Januar 2006 ließen Telefongespräche mit Frau Bishara deutlich werden, dass die wirtschaftliche Situation in und um Bethlehem herum viel schwieriger ist, als gemeinhin hier in Deutschland bekannt. Die hohe Arbeitslosigkeit und die neu entstandene Mauer von ca. 8 Metern Höhe erschweren die Arbeits- und Lebensbedingungen erheblich.

Früher lieferten Frauen die vielfach in Heimarbeit in der Region Beit Jala/Bethlehem angefertigten typischen palästinensischen Stickereien im Zentrum der Women's Child-Care Society ab. Dort erhielten sie eine Vergütung für ihre Arbeit. Jetzt, da der Markt für Touristen seit der 2. Intifada im Prinzip zusammengebrochen ist, haben die Frauen kaum noch Absatzmöglichkeiten für ihre Produkte. Gleichzeitig sind es in vielen Familien gerade die Frauen, die durch ihre Stickarbeiten für ein minimales Einkommen sorgen können.

Ich stellte mir immer wieder die Frage: Wie können diese Frauen unterstützt werden und Absatz- und Einkommensmöglichkeiten erhalten? Eine Frage, die mich bereits im Sabbatjahr häufig beschäftigte und jetzt zu der Idee des Wettbewerbs führte.

#### Das Projekt:

Am Anfang stand die Idee, einen interkulturellen Wettbewerb durchzuführen. Dafür bestücken palästinensische Frauen in ihrer Tradition im Kreuzstich Quadrate (8cm x 8cm) als „Rohlinge“. Textilschaffende Einzelpersonen, Ar-



Diese Kunstwerke heißen „Hoffnung“ und „Eingesperrt“.

beitsgruppen und Lerngruppen verschiedener Schulen integrieren diese „textilen Rohlinge“ in eine Textilarbeit, in einen textilen Rahmen.

Die Arbeit in Deutschland ist als Fortsetzung und Weiterentwicklung der in Palästina begonnenen Stickarbeit zu sehen. Durch den Kauf der bestickten „Rohlinge“ und den angestrebten Verkauf der fertigen Werke sollen die palästinensischen Frauen und deren Familien unterstützt werden. Mit diesem Projekt habe ich meinen „Roten Faden“ wieder aufgenommen.

Ca. 15 Frauen in Beit Jala und Umgebung haben wunderschöne Quadrate bestickt – je nach Auftrag in unterschiedlichen Farben, wobei Stickereien in Rottönen auf schwarzem Grund am beliebtesten waren. Durch den Verkauf erhielten sie direkt ein Einkommen. Mit jeder neuen Lieferung wurde deutlich, dass die Frauen ihre Muster und Farben weiter entwickelt haben, sie offensichtlich angeregt wurden, ihre kreativen Potentiale zu nutzen und auszubauen und ihre handwerklichen Fähigkeiten einzusetzen für technisch perfekte Stickereien.

Auch in Deutschland fand eine starke gegenseitige Anregung und Bereicherung statt. Bestickte Quadrate in eine textile Gestaltung zu integrieren führte zu phantasievollen Lösungen. Die Ausstellungen in Husum vom 12.-16.02.07 und

in Berlin anlässlich des Jahresfests des Jerusalemsvereins am 18.02.07 werden hoffentlich mehr textilgestalterisch tätige Personen anregen. Der Erlös aus dem Verkauf der im Rahmen des Wettbewerbs entstandenen textilen Objekte soll unmittelbar den Frauen in Palästina und ihren Familien zufließen.

Fatima M. aus Tequa, einem kleinen Dorf östlich von Bethlehem schrieb im April 2006: *Ich hoffe, Ihre Unterstützung wird andauern, denn solange sie uns mit dem Verkauf helfen, unsere handgemachten Produkte zu veräußern, können wir unseren armen Familien ein Einkommen sichern.*

So wird die Suche nach weiteren Verkaufsmöglichkeiten weiterhin ein wichtiges Ziel für mich sein.

Eine Studentin aus Köln, Teilnehmerin an dem Textilwettbewerb, die auf einen schwarzen Hut eine rote Stickerei applizierte schreibt u.a. als Erläuterung zu ihrem Exponat: *Der Hut soll ein Zeichen sein für den Respekt, den die Frauen in Palästina verdient haben. Ich ziehe meinen Hut vor ihrer Arbeit und dem täglichen Kampf, den sie immer wieder erneut zu bestehen haben. Ich wünsche mir von Herzen, dass diese Frauen nicht die Kraft verlieren weiter zu kämpfen und dass sie es eines Tages schaffen, dass sie und ihre Arbeit von den eigenen Männern akzeptiert und geschätzt wird.*

Frauke Eisenberg, Mildstedt

Wer weitere Ideen und Anregungen hat, möge sich bitte mit Frauke Eisenberg in Verbindung setzen, damit die Förderung und Unterstützung palästinensischer Frauen auf unterschiedlichen Ebenen fortgesetzt werden kann.  
Frauke Eisenberg, Telefon: 0 48 41 / 95 26.  
Mail: f-eisenberg@versanet.de.



# Musik in Talitha Kumi

*In der Bibel wird erzählt, dass Trompeten die Mauern von Jericho zum Einsturz gebracht haben. Ob das wirklich so war, vermag ich nicht zu beurteilen, wohl aber die unbändige Kraft, die von Musik ausgehen kann.*

## Die Vision

Wie schön wäre es, wenn Talitha Kumi ein Orchester hätte. Wie wichtig ist es, dass Schülerinnen und Schüler einen durchschnittlich dreistündigen täglichen Fernsehkonsum durch Aktivitäten ersetzen. Wie notwendig wird es, bei der sich schließenden Mauer um die Westbank den Schülern Dimensionen zu erschließen, die sie in die Tiefe führen und wie unerlässlich ist es, diese Mauer mental zu überwinden.

## Das Ziel

Den Wunsch der Eltern und Schüler, ein Instrument zu erlernen, wollen wir gern erfüllen. Jeder Schüler sollte einmal im Schulleben auf der Bühne gestanden und sich auch an einem Instrument versucht haben, um musikalische Begabung ausloten und verfolgen zu können. In Musikgruppen wie etwa einer Band, einem Ensemble oder einem Orchester lernen junge Musiker aufeinander zu hören, miteinander zu spielen und zu erfahren, dass gemeinsames Musizieren

Ein Instrument zu lernen, ist für viele Kinder ein einmaliges Erlebnis.



weit mehr sein kann als die Addition einzelner Stimmen. Wenn dies erreicht ist, dann werden sich Klänge von anderen Orten mit unseren mischen und sich nicht von Mauern und von politischen Gesinnungen aufhalten lassen. Dann wird auf viel höherem Niveau eine musikalische Quelle erschlossen werden, die manches über-tönt.

## Der Weg

Aller Anfang ist schwer, besonders, wenn es an allem fehlt. Das einzige, was wir haben, ist die Begeisterung für die Musik. Qualifizierte Lehrer zu finden ist das größte Problem, sie zu finanzieren, ein weiteres. Einige Instrumente haben wir jetzt schon teilweise durch besondere Spenden bekommen, manche fehlen noch, insbesondere die Holz- und Blechblasinstrumente sowie Klaviere. Was wir in der Schule weiter brauchen, sind isolierte Übungsräume, in denen gespielt werden kann, ohne dass die anderen Schüler auch zur Unterrichtszeit gestört werden. Aber das schaffen wir irgendwie.

## Und wo sind wir?

Seit diesem Schuljahr unterrichten bei uns mehrere Instrumentallehrer, drei von ihnen Geige, einer Fagott, einer Oboe, einer Tabla (Trommel) und einer Saxophon bzw. Klarinette. Natürlich unterrichten diese Lehrer jeweils nur wenige Schüler, aber insgesamt spielen in der Zwischenzeit doch über 40 Schüler ein Instrument. Was mich besonders gefreut hat, ist der erste

Auch die traditionelle Oud wird unterrichtet.



Mit großer Konzentration erlernt eine Schülerin das Geigenspiel.

Auftritt einer Schülerin mit ihrer Oboe bei der Weihnachtsfeier.

Die Instrumentallehrer unterrichten alle auch an anderen Orten, etwa beim Konservatorium in Bethlehem oder bei der Barenboimstiftung, oder sie sind Privatmusiklehrer. Einer kommt aus Ramallah und muss viel Zeit zum Überwinden der Checkpoints aufbringen. Einem Antrag, dass dieser Lehrer über Jerusalem zu uns kommen kann, wurde bisher nicht stattgegeben.

Noch können die Lehrer aus Jerusalem gut zu uns kommen. Wir hoffen sehr, dass das auch in wenigen Wochen, wenn die Mauer geschlossen sein wird, noch so ist.

Natürlich träume ich als Schulleiter davon, ganze Klassen mit Instrumenten zu haben, so dass die Schüler möglichst früh mit dem Klassenmusikorchester Erfahrung sammeln können. Ob das in absehbarer Zeit erreicht werden kann, ist derzeit noch Zukunftsmusik.

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen und all jenen danken, die sich bisher schon mit Instrumenten, mit Spenden und mit wohlwollender Begleitung an dem Projekt Musik in Talitha Kumi beteiligt haben.

*Dr. Georg Dürr  
Schulleiter Talitha Kumi*

Hier können Sie helfen

## Musik kennt keine Grenzen

*Ronza ist ein Mädchen, sie ist neun Jahre alt und besucht die dritte Klasse der Schule Talitha Kumi.*

**B**egeistert erzählt sie, wie sie zum Musiklernen kam: „Es war vor einem Jahr, als ich noch in die zweite Klasse ging, da kam eine deutsche Frau zu uns in den Unterricht und fragte mich und eine Mitschülerin, ob wir gerne ein Instrument lernen wollen.“

Die Idee, uns beiden zwei Geigen zu besorgen und uns Musikunterricht zu geben, fanden wir

spannend und wir haben uns sehr gefreut. Seitdem übe ich regelmäßig zu Hause und in der Schule auf meiner Geige, die ich von der Schule geliehen bekommen habe. Leider haben meine Eltern kein Geld, mir ein eigenes Instrument zu kaufen.

Das Musizieren mit anderen macht mir sehr viel Spaß und gibt mir Hoffnung für unsere Zukunft.

**Früh übt sich, was kleine Meister werden wollen! Musik überwindet Mauern und erobert Herzen.**



**Die musikalische Früherziehung soll in Talitha Kumi stärker gefördert werden.**

Ich mag meine Schule Talitha Kumi sehr, weil die Lehrerinnen und Lehrer all ihre Kraft für uns einsetzen und versuchen, unsere Wünsche erfüllen.

Ich bin stolz, weil ich zu dieser Schule gehöre und bin allen dankbar, die uns und unserer Schule helfen und uns unterstützen, unsere Träume zu realisieren. Mein Traum ist, später eine berühmte Musikerin zu werden.“

So wie Ronza erleben viele Kinder und Jugendliche in Talitha Kumi ihre erste Begegnung mit einem Musikinstrument – sei es eine Geige, die Querflöte oder das Klavier.

Nicht alle sind so begabt wie Ronza, doch so vielen Schülerinnen und Schülern wie möglich soll die Gelegenheit gegeben werden, ein Instrument zu erlernen. Leider gibt es immer noch zu wenig Instrumente, und es stehen zu wenig Musiklehrer zur Verfügung, um die musikalischen Anlagen und Fähigkeiten ihrer Schüler und Schülerinnen zu fördern.

Musik ist eine wichtige Möglichkeit für Kinder und Jugendliche, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen und miteinander etwas Schönes zu erleben – gerade unter den Bedingungen der leidvollen Erfahrungen in ihrem Alltag. Dies ist auch die Idee der Barenboim-Edward Said-Stiftung, die die musikalische Früherziehung in den palästinensischen Gebieten unterstützt.

**Damit sich der Traum von Ronza und vielen ihrer Mitschüler und -schülerinnen erfüllt, bald in einem richtigen Orchester mitzuspielen, bitten wir um Ihre Unterstützung für Talitha Kumi. Musik kennt keine Grenzen, überwindet Mauern und bringt Glück und Freude in unsere Herzen.**

**Projektnummer 4301  
Talitha Kumi**  
Spendenkonto:  
EDG Kiel, Filiale Berlin,  
BLZ 210 602 37, Konto 777820

Für weitere Informationen schreiben Sie bitte an den:  
Jerusalemverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,  
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Telefax (0 30) 2 43 44-124  
Internet: <http://www.jerusalemverein.de> · E-Mail: [nahost-jv@berliner-missionswerk.de](mailto:nahost-jv@berliner-missionswerk.de)



